

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgelappte Betzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aufnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronessenstraße 3. Telefon: Amt Hansa, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 21. d. Mts., vormittags 11 Uhr, werden die Birnen der Gemeinde an Ort und Stelle versteigert. Zusammenkunft am Friedhof.
Schwanheim a. M., den 19. September 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Von Montag, den 21. d. Mts., werden die fälligen 2. Ziele Realsteuern erhoben.
Schwanheim a. M., den 19. September 1914.
Die Gemeindekasse:
Hölzgen.

An die Magistrate und Gemeindevorstände.

Ihre Majestät die Kaiserin und Königin haben die Gnade gehabt, eine Denkmünze in Bronze zu stiften, welche weiblichen Dienstboten für mindestens 30 jährige treue Dienste verliehen werden wird.

Bezügliche Anträge erwarte ich zum 1. März, 1. Juni, 1. September und 1. Dezember jeden Jahres unter Angabe von

Zu- und Vorname des Dienstboten, des Dienstverhältnisses, Datum des Dienstesintritts und Geburtsdatum, sowie Staatsangehörigkeit.

Bereits jetzt vorliegende Anträge sind spätestens bis zum 25. September cr. einzureichen.

Höchst a. M., den 15. September 1914.

Der Landrat: Klausen.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 19. September 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Die Viehbestände des Händlers Straßheim und Landwirts Johann Korden zu Hofheim erscheinen der Maul- und Klauenseuche verdächtig.

Die beiden Gehöfte sind infolgedessen gesperrt worden. Im übrigen findet die Viehseuchepolizeiliche Anord-

nung vom 11. d. Mts. in Nr. 36 des Kreisblatts, amtlicher Teil, entsprechende Anwendung.

Höchst a. M., den 15. September 1914.

Der Landrat: Klausen.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 19. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Einer Mitteilung des Kreisamtes zu Offenbach zufolge ist in Neuhoß (Gemeinde Göggenhain) und Sprendlingen, Kreis Offenbach, die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Die Gemeinden Sprendlingen und Göggenhain mit Neuhoß sind zu Sperrbezirken erklärt. Das Beobachtungsgebiet besteht aus den Gemarkungen Buchschlag, Dreieichenhain, Diegenbach, Egelsbach, Langen, Offenhal und Philippseich.

Höchst a. M., den 15. September 1914.

Der Landrat: Klausen.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 19. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung des Kreisamtes Offenbach ist in einem Gehöft in Waldhof, Gemarkung Bieber, Kreis Offenbach a. M., die Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden.

Die Gemarkung Bieber ist zum Sperrbezirk erklärt worden. Sämtliche Gehöfte sind für Klauenvieh gesperrt. Als Beobachtungsgebiet gelten folgende Gemarkungen: Offenbach mit Bürgel, Rumpenheim, Mühlheim, Dietesheim, Lämmerpiel, Hausen, Obertshausen und Heusenstamm.

Höchst a. M., den 15. September 1914.

Der Landrat: Klausen.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 19. September 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die von der Feldarmee als verwundet oder krank zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit in die Heimat entlassen sind, haben sich bei dem unterzeichneten Bezirkskommando, Zimmer 10, persönlich oder schriftlich zu melden und dabei Truppenteil, Dienstgrad, Art der Verwundung, bzw. Krankheit, behandelnder Arzt und derzeitiger Aufenthaltsort anzugeben.

Höchst a. M., den 11. September 1914.

Königliches Bezirkskommando.

Bekanntmachung.

Dem Bezirkskommando sind in der letzten Zeit viele anonyme Briefe zugegangen.

Sollen Briefe, Anzeigen usw. von dem Kommando berücksichtigt werden, so müssen dieselben eine volle Namensunterschrift und Adresse enthalten.

Höchst a. M., den 14. September 1914.

Kgl. Bezirkskommando: v. Scharfenort, Oberstleutnant.

Bekanntmachung.

Nachstehend bringe ich die Nachweisung der nach Benehmen mit dem Herrn Kreisschulinspektor für das laufende Jahr festgesetzten Herbstferien der Volksschulen des hiesigen Kreises zur öffentlichen Kenntnis.

Höchst a. M., den 10. September 1914.

Der Landrat: Klausen.

Schwanheim a. M.: Schulschluß: 26. September, Schulbeginn: 15. Oktober.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 19. September 1914.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Bezahlung der Kirchensteuer, 2. Quartal, wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Schwanheim a. M., den 19. September 1914.

Der Kirchenrechner: Staab.

Das Glöcklein des Glücks.

Roman von Ludwig Rohmann.

Nachdruck verboten.

Warum nörkelte er an dem Glücksüberschwang des jüngeren Freundes herum?

Er legte die rechte Hand vor die Augen und sah still und prüfend in sich hinein.

Weil Ulrichs Glück ihm selbst bitter wehtat. Zwar von Neid sprach er sich frei, aber das bittere Wehgefühl und daneben eine zornvolle Sorge blieben doch bestehen.

Ulrich war nun einmal ein Sonnenkind, trotz der mancherlei trüben Eindrücke, die er aus seiner Jugendzeit bewahrt hatte. Trotz seiner 27 Jahre war er zu un-

reif und unfertig, um ein Weib heimzuführen und die Verantwortung für ein anderes Schicksal tragen zu können — ganz abgesehen davon, daß er wirklich, wie

Ulrich selbst einmal eingestanden hatte, immer nur von Impulsen von Eindrücken und Stimmungen des Augen-

blicks sich leiten ließ. Wo war denn nun die Gewähr dafür, daß Ulrichs Liebe wirklich tief aus dem Innersten hervorbrach und alle Lebenskraft in sich vereinte?

Walter riß sich zusammen und setzte sich im Wagen zurecht. Herrgott, wohin verlor er sich denn da? Daß er so empfand, daß er sich so verlieren konnte, das mußte doch einen Grund haben? Er sann nach und gab sich

schmerzvolle Rechenschaft über sein geheimstes Empfinden. Das hatte angefangen, als er Eve zum erstenmal gesehen.

Ganz im Anfang schon, und ein sonniges, unklares Hoffen war daraus geworden. Mit Ulrichs Verlobung war dann die Bitterkeit gekommen, und in der Nacht nach der Heimkehr aus dem Doktorhaus hatte er kein

Augen zugetan. Und seitdem war es überaus empfindlich

geworden in der Deutung kleiner und kleinster Dinge im Verkehr mit den Wannoffs, und seine Verstimmung hatte sich bis zur haltlosen Zerrissenheit vertieft.

Sa, wenn er sich auf Wonneberg noch wirklich zu Hause gefühlt hätte! Aber das war's eben: Die Verhältnisse ließen ein Heimatgefühl oder ein Gefühl wirklichen Behagens gar nicht aufkommen. Frau von Wannhoff war ihm gewiß sympathisch, aber sie war viel in Anspruch genommen, daß zu einem freundlichen Gedankenaustausch im langen Laufe des Tages eigentlich gar kein Raum blieb. Und gegen den Rittmeister hatte er von Anfang an eine starke Abneigung empfunden, die seitdem nur gewachsen war, und über die er nicht hinwegkam, wie redlich er auch immer bemüht war, sie zu überwinden.

Abreisen! Ja, das war das Beste! Dann war die ganze unerquickliche Sache abgetan, die Menschen auf Wonneberg hatten wieder Freiheit, zu tun und zu lassen, was ihnen beliebte. Und doch tat auch dieser Gedanke ihm wieder weh. Es war schön hier oben — man mußte für die Schönheiten nur ein Auge haben.

Und wenn er nun gar an das Doktorhaus dachte! An seinen Frieden und an seine Ruhe. Vor allem an Eve mit dem frischen, süßen Gesicht, aus dem so viel urgefunde, fröhliche Kraft leuchtete.

Umsonst war es notwendig, abzureisen und all dem Unerfreulichen ein Ende zu machen! Gegen seinen Zustand war nur die Arbeit gut; sie mußte ihn über die trüben Stimmungen und über die nagende bittere Enttäuschung hinwegbringen.

Ulrich schwärmte und schwärmte indessen, und es fiel ihm gar nicht einmal auf, daß er nur sehr einsilbige und zerstreute Antworten bekam.

In Tuckenhof wurden sie von Eve am Gartentor empfangen.

„Ulrich! Ich hatte schon Angst, du würdest gar nicht kommen!“

„Na, leicht war's auch gar nicht, loszukommen,“ sagte er lachend, während er sie in die Arme nahm und herzlich küßte. „Aber den hätte ich sehen mögen, der mich heute hätte zurückhalten mögen, der mich heute hätte zurückhalten können! Ich habe ja solche Sehnsucht gehabt —!“

„Ei du, das ist auch ganz so in Ordnung,“ sagte sie lachend, während sie sich ihm entwand. Dabei reichte sie Walter die Hand. „Der garstige Mensch läßt mir nicht einmal Zeit, Ihnen guten Tag zu sagen. Ich bin froh, daß Sie mitgekommen sind. Und wie Mutting sich erst freuen wird!“

Walter zwang sie zu einem Lächeln.

„Sie sind sehr freundlich, Fräulein Eve, und ich danke Ihnen. Ihr Herr Vater ist also nicht da?“

„Ach, der hat ja kaum Zeit, einen Happen zu essen. Er ist dringend nach Dambighen geholt worden.“

Ulrich erschrak ein wenig.

„Nach Dambighen? Ist es dort schlimmer geworden?“

„Muß wohl doch. Und vor Abend kommt der Vater nun nicht zurück, weil er sonst noch eine Menge Besuche zu machen hat. Aber nun kommt schon zur Mutter.“

Frau Anna war nicht überrascht, die Herren zu sehen, obgleich Bezold bei seinem Weggang die Vermutung ausgesprochen hatte, daß Ulrich heute wohl nicht kommen werde.

„Was haben Sie nur aus meiner Eve gemacht,“ sagte sie lächelnd zu Ulrich, während sie ihm die zitternde Hand entgegenstreckte. „Ich muß wirklich glauben, daß unser liebes, stilles Haus ihr nichts mehr zu geben hat, so lange Sie nicht darin sind.“

„Ach Muttingen — das darfst du nicht sagen. Und daß ich froh bin und Sehnsucht habe — das solltest du

Belgische Rechtfertigung des Falls von Namur.

Eine offizielle Erklärung des belgischen Kriegsministeriums, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, wendet sich scharf gegen die namentlich von englischer Seite geäußerte Kritik über den erstaunlich raschen Fall von Namur. Schrieb doch seiner Zeit die „Times“ in ihrem begreiflichen Schmerz: „Wir werden später Aufklärung darüber erlangen müssen, wieso es möglich war, daß solch staches Fort so rasch fallen konnte.“ Die belgische Rechtfertigung besagt: „Nach den beim Kriegsministerium eingelaufenen Berichten des Generals Michel, Kommandeurs der vierten Division, ist die Festung Namur einem drei Tage und zwei Nächte währenden Bombardement ausgesetzt gewesen. Eine ungeheure Menge von Projektilen ist nicht auf die Forts selbst, sondern auch auf die Zwischenräume zwischen ihnen geschleudert worden. Von Anfang an verwendeten die Deutschen die schweren 28 Zentimetergeschütze, die die Festungswerke vollkommen zerstört haben. Das Feuer war so anhaltend, daß keine Wiederherstellung der Zwischenwerke möglich war. Das Fort Salen ist vom Sonntag, 23. August, morgens an beschossen worden und fiel erst am 25. August, nachmittags 5 Uhr, nachdem es am 23. etwa 800, am 24. etwa 1300, am 25. etwa 1400 Schüsse von drei Batterien aus schwersten Geschützen, deren Projektile 350 Kilo wogen, erhalten hatte. Als das Fort fiel, war die gesamte bewegliche Mittelpartie zerstört und jeder weitere Widerstand zwecklos.“

Anderseits war das Fort Marchevollette, im äußersten Norden gelegen, zuerst den heftigsten Angriffen ausgesetzt. Dennoch waren drei Tage und drei Nächte nötig, um seine Artillerie zum Schweigen zu bringen, nachdem die Kuppel mit Projektilen vollständig übersät war. Darnach vergingen zwei Tage, ehe das Fort kapitulierte. Die Forts sind also nicht, wie behauptet wurde, mit drei oder vier Schüssen zum Schweigen gebracht worden. Es muß auch berücksichtigt werden, daß die Festungswerke von Namur, ebenso die von Lüttich, ungefähr 30 Jahre alt sind. Die Übergabe der Festung und der Rückzug der 4. Division waren also sehr erklärlich und nicht eine Folge der Schwäche der Garnison. Als weiterer Widerstand sich nutzlos erwies, wurde der Rückzug anbefohlen und in guter Ordnung ausgeführt. Die Division entkam, nachdem sie sich einen Weg durch die feindlichen Reihen gebahnt hatte, nach Frankreich. Sie wurde dann in Havre nach Ostende eingeschifft und ruht sich jetzt in Antwerpen aus.“

Es kann sich wohl nur um versprengte Teile der Besatzung handeln, denn der größte Teil wurde, wie man weiß, von unseren Belagerungstruppen gefangen genommen und ruht sich jetzt nicht in Antwerpen, sondern in Deutschland aus. Jedenfalls geht aus dem belgischen Bericht trotz der offensiblen Übertreibung hervor, daß unsere Artillerie ganze Arbeit getan hat.

Die Dummen.

Im Lügen sind alle unsere Gegner nicht schwach, aber in der Gemeinheit des Lügens stehen die Engländer doch unerreicht da. Ebenso in der Niederträchtigkeit ihres ganzen Verhaltens, das keine Ehrlichkeit, keine Redlichkeit und kein Recht kennt. Wir haben 1913 jubelnd die Säkularkfeier der Freiheitskriege begangen, aber heute müssen wir doch sagen, daß der erste Napoleon wenigstens insofern im Recht war, als er die Demütigung Englands anstrebte. Die englische Nation präsentiert sich heute als eine solche von politischen und wirtschaftlichen Schurken, und die Völker, die ihr vertrauen, das sind die Dummen. Russen und Franzosen sind den Briten ins Garn gegangen; sie müssen die bittere Suppe der Kriegsgartenausfressen, während John Bull mit großen Redensarten um sich wirft. Wir müssen eine Million Soldaten nach

nicht verstehen — du?“ Sie legte den Kopf an die Brust der Mutter und strich mit erregten Händen über das leicht angegraute Haar.

„Laß nur, Kind —“ sagte Frau Anna leise, laß.“ Dabei streckte sie schon Walter die Hand entgegen, die Ulrich nach einem Kusse freigegeben hatte. „Wie froh ich bin, Sie wieder zu sehen, Herr Professor. Schade nur, daß mein Mann wieder das Glück nicht haben darf — er hat sich so gefreut, Ihnen seine kleine Sammlung zu zeigen und mit Ihnen zu plaudern. Aber nun bitte, nehmen Sie Platz. Eve sorgte dafür, daß wir Kaffee bekommen, nicht wahr?“

Der Nachmittag verging schnell, und selbst für Walter angenehmer, als er erwartet hatte. Ulrich und Eve gingen in den stillen Wegen des Gartens spazieren und kamen ab und zu an die Veranda heran, wo Walter neben dem Rollstuhl der Hausfrau saß. Die beiden waren in eine recht angeregte Unterhaltung gekommen, und es ergab sich dabei eine außerordentliche harmonische Übereinstimmung, die von Walter besonders wohlthuend empfunden wurde.

Die Herren sollten wieder zum Abendessen bleiben, allein Ulrich lehnte ab: Sein Vater legte Wert darauf, daß die Nachtmahlzeiten gemeinsam eingenommen würden, und allzusehr dürfte er den alten Herrn doch nicht vernachlässigen.

Ob er morgen komme wollte Eve dann wissen. Unter allen Umständen, wenn auch nur auf Minuten. Ich muß wohl morgen doch nach Dambitz hinüber, und wenn ich von dort zurückkomme, halte ich noch einen Augenblick Einkehr.“

Bekold kam erst spät am Abend, und er war schlecht gelaunt.

„War Ulrich da?“

„Ja. Und der Professor auch.“

dem Festlande werfen, sagte ein Minister, davon haben aber Englands Verbündete gar nichts, denn die Regierungen in Bordeaux und Petersburg wissen, daß die Verwirklichung ausgeschlossen ist.

Man konnte voraussehen, daß England auch in diesem Kriege andere die Kastanien für sich aus dem Feuer holen lassen werde, und so kann die Untätigkeit der englischen Flotte, wie sie bisher besteht, nicht überraschen. Die Notwendigkeit kann zu einer großen Aktion führen, aber der englischen Politik entspricht es durchaus, den eigenen Geldbeutel zu schonen. Und solch schweres Schlachtschiff kostet komplett an die 80 Millionen! Großbritannien will unter allen Umständen stark bleiben; aber es vergißt, daß trotz des Not- und Todvertrages seinen Verbündeten die Galle überlaufen kann, daß sie dann keine Lust mehr haben werden, vor aller Welt als die Dummen dazustehen. Keine finanzielle, keine militärische Hilfe vom englischen Freund? Ja, was tun sie mit solchem Kujon!

Wer nur einigermaßen offene Augen hat, der sieht hinter den englischen Phrasendreschereien die Angst vor der deutschen Flotte und vor unserer Flugkraft stecken. Und ob die britische Flotte heute wirklich schon ihre volle technische Bemannung hat, ist auch die Frage. Dazu darf man bloß nicht in London denken, daß wir uns überhaupt nicht aus unserer eigenen „Interessensphäre“ hinaus-trauen werden, damit Alt-England in aller Seelenruhe und ungeschwächt den Kriegsschluß abwarten kann. Der britischen Kriegsmarine kann eines schönen Tages oder vielmehr in einer passenden Nacht ein netter Seisensieder aufgehen! Daß Franzosen und Russen herunter kommen werden, darin behalten die Engländer recht, denn soweit sind sie schon, aber mit der Erfüllung der Hoffnung, daß wir uns zu Tode siegen werden, ist es nichts. Wir bleiben sehr lebendig und werden John Bull schon noch den Appetit an Beefsteak und Marmelade versalzen.

Wir stehen vor dem Herbst und die Witterungsum-bilden dieser Jahreszeit machen sich leise bemerkbar. Unsere Soldaten sind mit Strapazen vertraut; daß sich die Engländer und Franzosen, namentlich die jüngeren Jahrgänge, nicht so leicht damit abfinden werden, das wissen wir. In Frankreich gab es im Herbst 1913 infolge der mißlichen Witterung schon Zehntausende von Kranken, und damals hatten die Truppen schließlich noch immer ein Dach über dem Kopfe; aber was wird jetzt bei dem Kampieren im Freien werden? Vom östlichen Kriegsschauplatz ist bereits gemeldet, daß die Russen bei Lemberg unter dem Witterungsumschlage außerordentlich gelitten haben, und die sind doch an klimatisches Ungemach gewöhnt. Auf sie, wie auf die Franzosen, ist in der letzten Woche viel eingestürmt, und wir dürfen doch wohl bezweifeln, daß sie sich darnach sehnen werden, den Ehrentitel der Dummen für immer zu behalten.

Der Krieg.

Siegreich im Westen.

Berlin, 18. Sept., Großes Hauptquartier. (W. B.) Das französische 13. und 4. Armeekorps und Teile einer weiteren Division sind gestern südlich Maçon entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren. Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfrent sind blutig zusammengebrochen, ebenso ist ein Vorgehen französischer Alpenjäger am Vogesenkamm im Breuschtal zurückgewiesen. Bei Erstürmung des Chateau Brimont bei Reims sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst wurden in offener Feldschlacht Gefangene und Geschütze erbeutet, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

Das Ostheer setzt seine Operationen im Gouvernement Suwalki fort. Teile gehen auf die Festung Osowiz vor.

„Schade, daß ich den wieder versäumen mußte. Ich habe mich so auf eine stille Stunde mit ihm gefreut.“ „Vielleicht morgen oder übermorgen. Der Professor bleibt ja noch eine Weile.“

„Gott weiß, was morgen oder übermorgen sein wird. Es ist doch auch keiner weniger Herr über sich und seine Zeit als ich.“

„Nimmst du's denn auch nicht wirklich ein bißchen zu schwer?“

Er sah sie verwundert an: „Und das sagst du mir?“ Nun streckte sie ihm über den Tisch hinüber die Hand entgegen.

„Verzeih,“ sagte sie warm, „ich kenne dich ja nicht anders, und vielleicht habe ich gerade um deiner selbstlosen Pflichterfüllung halber dich immer so lieb gehabt. Aber ließe sich's bei alledem nicht doch ermöglichen, daß du ein wenig mehr an dich selbst dächtest. Du bist nicht mehr junge genug zu diesem ruhelosen Leben. Ich laß dich jetzt eigentlich nie ohne innere Angst gehen, und ich bin immer erst wieder ruhig, wenn ich dich bei mir weiß.“

Die weiche Stimmung, in der sie das sagte, griff nicht auf ihn über.

„Anfann,“ polterte er, „weshalb denn Angst? Mir tut keiner was, na, und was meinen Korpus angeht, der ist trainiert und hält schon was aus. Daß ich aber gerade jetzt nicht ein bißchen mehr ausspannen kann —“ Er unterbrach sich und sah scharf zu Frau Anna hinüber. „Hat Ulrich nichts gesagt — von seinem Vater, meine ich?“

„Nein. Wenn Herr von Wannoff gestern Gründe hatte, die Verlobung noch geheim zu halten, dann können wir eigentlich nicht erwarten, daß diese Gründe heute schon beseitigt sind.“

„Der alte Fuchs und seine Gründe! Ich werde

Die Schlachten im Westen.

Die Nachricht, daß zwei französische Armeekorps und Teile einer weiteren Division bei Maçon entscheidend geschlagen und andere Angriffe der Franzosen gegen unsere neue Schlachtfrent an der Aisne blutig abgewiesen worden sind, hat, so schreibt die „Frankf. Ztg.“, die gewaltige Spannung gelöst, in die uns das Bewußtsein, daß unsere Truppen in einem schweren und aufreibenden Kampfe stehen, nicht zuletzt aber auch — trotz aller Zuversicht — der widerwärtige Eindruck der phantastischen Lügenmeldungen unserer Feinde, versetzt hat. Die französische Armee hat in den letzten Tagen Großes geleistet. Nach einem wohldurchdachten Rückzug, zu dem sie der wuchtige Einfall unserer Truppen im Nordwesten Frankreichs gezwungen hat, der aber unter dem ungeheuren Druck unserer Verfolgung zu einer wilden Flucht geworden ist, haben sich die französischen Truppen nochmals zusammengerafft und den Verfolgern entgegengeworfen. Auf unserm rechten Flügel, der weit vorgeedrungen war, hatten sie Glück und die deutsche Flügelmee mußte sich eilig einer Umgehung entziehen. Der Rückzug ist meisterhaft durchgeführt worden: in großartiger Ordnung sind unsere Divisionen in gewaltigen Märschen in Stellungen zurückgegangen, die nicht nur Schutz vor jeder weiteren Gefährdung unserer Flanke boten, sondern die so gewählt waren, daß die mühsam nachdringende französische Flügelmee beim ersten Zusammenstoß entscheidend geschlagen werden konnte. Nahezu zweieinhalb Armeekorps sind in diesem Kampf zusammengebrochen. Dieser Erfolg ist von der größten Bedeutung. Mit einem Schlag hat sich unsere Lage ganz erheblich gebessert und zugleich wird man den moralischen Erfolg unseres Sieges nicht hoch genug einschätzen dürfen, weil die Franzosen — das geht aus ihren letzten Berichten und Betrachtungen klar hervor — fest davon überzeugt waren, auf ihrem linken Flügel bereits gewonnenes Spiel zu haben. Ja sie hofften sogar, ihr Durchbruch müsse die allgemeine Flucht der gesamten deutschen Armee zur Folge haben, wollte diese nicht Gefahr laufen, von ihren Rückzugslinien abgeschnitten zu werden. Die Hoffnung ist nun endgültig zerstört. Der allgemeine Vormarsch der Deutschen kann nicht ausbleiben. Die verzweifeltsten Versuche der französischen Truppen uns aus unseren guten, neugewählten Stellungen zu verjagen, sind völlig gescheitert. Die Franzosen müssen bald erschöpft sein, und dann ist der Augenblick gekommen, in dem uns zum zweitenmal die Niederlage unseres gefährlichsten Gegners gemeldet werden wird. Zum drittenmal wird er dann kein allzustarkes Heer uns entgegenstellen können.

Aber die Kämpfe der Armee des deutschen Kronprinzen südwestlich von Verdun liegen jetzt auch Pariser Meldungen vor, die den Schrecken der Franzosen über die Heftigkeit und Wucht der deutschen Angriffe deutlich widerspiegeln. Die Einleitung der Beschließung der Sperrforts südlich von Verdun war von unserem Generalquartiermeister v. Stein, der soeben zum Kommandieren den General des 14. Reservekorps ernannt wurde, bereits mitgeteilt worden. Der Pariser Bericht besagt darüber: Die Deutschen haben am 11. d. Mts. abends einen außerordentlich heftigen Angriff gegen den Mittelpunkt der berühmten französischen Befestigungslinie, die von Verdun nach Toul läuft, eingeleitet. Der Angriff wurde von dem deutschen Kronprinzen und dem Kronprinzen von Bayern geleitet, nachdem schwere Belagerungsgeschütze in der großen Ebene von Woëme zu beiden Seiten der Maas aufgestellt worden waren. Die Deutschen haben, so schließt der Bericht, ihr Feuer und ihre Angriffe namentlich auf das südlichste Fort der Kette, das nördlich von Toul gelegene Gironville, gerichtet, mit der deutlichen Absicht, an jener Stelle die Befestigungslinie der zu Verdun gehörigen Forts zu durchbrechen. Wenn man bedenkt, daß diese Darstellung der Kämpfe von feindlicher Seite stammt, so darf man gewiß sein, daß unsere Sache gut steht.

nächstens mal ein deutliches Wort mit dem Biedermann reden müssen. Die Halbheiten sind mir in der Seele zuwider, und für eine Komödie ist mein Mädel zu schade.“

„Komödie? Um Gottes willen — wie meinst du das?“ „Ja, Alte — wenn ich dir das so mit trockenen Worten sagen könnte. — Sollte mich übrigens wundern, wenn es dir nicht ganz ähnlich erginge — he?“

Frau Anna sah auf ihre Hände nieder und schwieg. „Na also!“ machte Bekold trocken, worauf er sich schweigend mit seiner Mahlgeld beschäftigte. — „Wie geht es in Dambitz?“ fragte sie endlich wieder.

„Schlecht. Ein oder zwei Tage noch, dann ist's vorbei.“

„Und Martha — wie trägt sie's?“

„Man wird nicht klug aus ihr. Mitunter habe ich den Eindruck, als sei sie mit ihren Gedanken weit, weit weg; — nur nicht bei dem Manne, dem eigentlich allein jetzt ihre Sorgen gelten müßten.“

„Mein Gott, sie hat so viel Zeit gehabt, sich auf den unvermeidlichen Verlust vorzubereiten.“

„Zugestanden. Aber wenn man nun doch einmal einen lieben Menschen so schwer leiden sieht —“ Er unterbrach sich und stand auf. „Na, und geht's nichts an. — Komm hinein. Der Abend ist kühl und du bist gegen Nachtlust empfindlich. Außerdem bin ich müde, und die paar Stunden Schlaf, die mir bleiben, möchte ich mir selbst nicht ohne Not verkürzen.“

Ulrich kam auch am nächsten Tage nicht nach Dambitz. Walter hatte sich wirklich zur Abreise entschlossen, und die Aufnahme, die sein Entschluß fand, ließ ihn erkennen, daß er damit das Rechte getroffen hatte. Wirklich überrascht war nur Ulrich, und der schien den Weggang des Freundes auch zu bedauern. Er gab sich Mühe, ihn zum Bleiben zu überreden, und auch Frau von Wannoff bat, er möge doch noch ein paar Tage zugeben.

Generaloberst Freiherr v. Hausen.

Die „Sächsische Staatszeitung“ schreibt: Generaloberst Freiherr v. Hausen hat, wie wir schon meldeten, das Kommando über die dritte Armee, die unter seiner bewährten Führung frischen Lorbeer an ihre Fahnen heftete, aus Gesundheitsrücksichten niederlegen müssen. Er ist an der Ruhr erkrankt und befindet sich zurzeit zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Wiesbaden. Der Kaiser hat den hochverdienten Heerführer für die Dauer der Krankheit vorübergehend von dem Kommando enthoben und ihm ein sehr gnädiges allerhöchstes Hand-schreiben unter wiederholter Anerkennung der hervorragenden Leistungen der sächsischen Korps zugehen lassen.

Vor Antwerpen.

Amsterdam, 18. Sept. „Nieuws van den Tag“ meldet aus Antwerpen vom 17. September d.: Heute früh flog eine deutsche „Taube“ aus westlicher Richtung kommend über die Stadt. Sie wurde durch einen belgischen Zweidecker vertrieben, der sie eine Strecke südlich verfolgte. In der Umgebung von Dendermonde wurde heute zwischen Deutschen und Belgiern gekämpft.

Die deutschen Luftschiffe.

Berlin, 17. Sept. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Wie aus dem Hauptquartier gemeldet wird, ist keines unserer Luftschiffe, welchen Systems auch immer, in Feindeshand gefallen. Wohl sind mehrere beschädigt worden, doch konnten sie ausgebessert werden und sind nun wieder vollling gebrauchsfähig.

(Diese Mitteilung ist wohl veranlaßt durch die zahlreichen schwirrenden Gerüchte, die wissen wollten, daß Zeppelin-, Barjeval- oder Schütte-Lanz-Luftschiffe verloren gegangen seien. Es waren sogar Feldpostbriefe, durch die Zeilenungen gegangen, in denen ausführliche Schilderungen solcher Episoden zu lesen waren. Das kategorische Dementi des Hauptquartiers läßt erkennen, wie vorsichtig man solchen Gerüchten gegenüber sein muß. Es ist erfreulich zu hören, daß die Aktionsfähigkeit unserer Luftschiffe auf voller Höhe steht. D. Red.)

Die furchtbare Wirkung unserer Zeppelinbomben

nachdem die Engländer von den Bombenwürfen bisher nur mit dem Zusatz „ohne Schaden anzurichten“ berichtet hatten, jetzt auch von ihnen zugegeben. Ein englischer Berichterstatter erklärt, daß er nie etwas Grauenhafteres gesehen habe als die durch Zeppelinbomben angerichteten Zerstörungen. Der Anblick sei so schrecklich gewesen, daß der zur Besichtigung der durch die Zeppeline in Antwerpen angerichteten Schäden anwesende russische Botschafter so überwältigt von Grauen gewesen sei, daß er erklärte, nicht mehr zu den anderen Stellen mitgehen zu können. Die Regierungen Europas und Amerikas sollten gegen die Anwendung der Zeppeline protestieren. — Diesen Vorschlag wagt ein Angehöriger des Volks der Dum-Dum-Geschosse zu machen.

Gefangene, die sich zu helfen wissen.

Ein bayerisches Bravourstück.

Aus dem Oberelsaß wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben:

In den Gefechten, die seit Samstag in der Gegend von Weiler-Tann sich abspielten, wurden gestern morgen etwa 50 Bayern von den Franzosen abgeschnitten und gefangen genommen. Die Freude der Franzosen war groß, denn die ebenso gefassten wie gefürchteten Bayern gefangen genommen zu haben, war eine große Heldentat. Schon bei der Entwaffnung suchten die Franzosen ihr Können an den Gefangenen zu zeigen, wobei sie wenig gentlemanlike vorgingen. Einige Fußtritte mit grobgezeichneten bairischen Kommissstiefeln lehrten die Franzosen jedoch bald höflicher sein, worauf auch unsere Bayern sich scheinbar in ihr Geschick ergaben. Der Abtransport nach Frankreich sollte stattfinden, und der Gefangenen der Bayern Rechnung tragend, waren den 30 unbewaffneten Gefangenen 80 schwerbewaffnete Besatzmannschaften mitgegeben worden. Durch einige Vorfälle es, und da die Gefangenen willig mitgingen, schwoften dem Franzosen allmählich der Kamm, und sie machten ihrem geprehten Herzen in Flüchen über die verdammten Bayern und in fortwährendem Antreiben zu schnellerem Marchieren Luft. Die Bayern waren wütend, doch noch war es keine Zeit und Gelegenheit zum Raufen. Im Anwesen der Grenze, fühlten sich die Franzosen so sicher, daß sie beschlossen, im Dorfwirtshaus ihren Durst zu löschen. Sie ließen jedoch zehn Mann zur Bewachung der Gefangenen zurück. Jetzt war die Zeit für die Bayern gekommen. Sie auf die Bewachungsmannschaften stürzen und sie beim Halbe fassen war eins. Nachdem sie abgetan waren, bemächtigten sich die Bayern der in Pyramiden zusammengefügten Gewehre und jetzt hinein ins Wirtshaus. Von den Franzosen entkam keiner, die Bayern machten harte Arbeit. Auch die französischen Kolben bewährten sich beim Dreinschlagen, und standen in nervigen Bayern-tänzen den deutschen Kolben wenig nach. Mit französischer Bewaffnung zogen die Bayern dann wohlgenut wieder heimwärts, und es gelang ihnen sogar, auf dem Rückwege noch eine französische Proviantkolonne von vier Wagen mitgehen zu lassen. Wohlbehalten kamen sie bei ihrem Regiment an, wo sie jubelnd begrüßt wurden.

Der gefesselte Wehrwolf.

Halle a. d. Saale, 17. Sept. Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. (Frkf.) Der russische General Martos, der seinen Truppen den Befehl erteilte, die besetzten Ort-schaften Ostpreußens zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschließen, wurde heute hier gefesselt eingebracht. Er wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Dum-Dum-Geschosse.

Berlin, 17. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Einem gefangenen englischen Stabsoffizier wurde, wie wir aus unbedingt zuverlässiger Quelle erfahren, kürzlich eines der bei englischen Soldaten gefundenen Dum-Dum-Geschosse gezeigt. Er bestritt nicht, daß derartige Geschosse gebraucht würden und meinte, es seien ja nur Explosionsgeschosse verboten; man müsse doch mit den Patronen schießen, die die Regierung liefere!

Der Prinz von Wales bleibt zu Haus.

Berlin, 18. Sept. Aus Holland wird gemeldet, daß am Dienstag die englischen Garderegadiere, 1400 Mann stark, nach dem Kriegsschauplatz abgegangen seien. Der Prinz von Wales wurde angeblich vom ersten zu dem in London zurückgebliebenen dritten Bataillon versetzt.

Rußland hat vor dem Kriege mobilgemacht.

Berlin, 18. Sept. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bln.) Der Inhaber eines großen industriellen Werkes in Berlin stellt der „Post“ einen Brief eines russischen Geschäftsfreundes vom 29. Juli zur Verfügung, der schlagend beweist, daß in Rußland die Mobilmachung nach der ostpreussischen Grenze schon am 24. Juli d. Js. in vollem Gange war. Der Brief hat scheinbar nur infolge eines Zufalles die russische Zensur un-bemerkt passiert und traf am 31. Juli hier ein. Der Brief lautet:

„Bestätige mein heutiges Telegramm. . . Bei den jetzigen Zeiten muß man alles befürchten. Wir stehen hier im Zeichen der Mobilisation. Militär und Militär und weiter nichts! Allem Anschein nach müssen wir auch bald die Koffer packen. Kowno muß bis Freitag von den Fremden verlassen sein. Seit vorigem Freitag gehen jede Nacht 7 bis 8 Züge Militär dahin, meistens Artillerie.“

Lokale Nachrichten.

Kriegsanleihe. Dem allgemeinen Rufe, speziell an die Sparkassen, zur Zeichnung der Kriegsanleihe ist auch die hiesige Spar- und Hilfskasse gefolgt. Sie hat 20 000 Mark, und zwar 10 000 Mark für Schatzanweisungen und 10 000 Mark für Kriegsanleihe gezeichnet.

Die Turngemeinde Schwanheim a. M. (E. B.) schreibt uns: Der denkwürdigste Tag seit Bestehen unseres Vereins dürfte wohl der 1. August 1914 sein, an dem die Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres durch S. M. Kaiser Wilhelm II. erfolgte. Auch von unseren insgesamt 316 Mitgliedern sind 97 und zwar 38 Aktive, 27 Passive und 32 Turnfreunde mit hinausgezogen zur Verteidigung unseres geliebten deutschen Vaterlandes und zum Schutze unseres Haus und Herdes gegen die von allen Seiten auf uns eindringenden Feinde. Eine ganze Reihe von Familien ist mit einem Schlage ihres Ernährers beraubt und zu der Sorge um den Liebenden draußen in Feindesland kommt noch die Sorge um das tägliche Brot. In solch ernster und schwerer Zeit wollen wir sein ein einzig Volk von Brüdern und handeln nach dem Grundsatz: „Einer für alle, Alle für einen.“ Auch wir als vaterländischer Verein wollen zur Linderung der Not helfend eingreifen. In der am 12. d. Mts. stattgefundenen Hauptversammlung wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, einen Teil des Vereinsvermögens und zwar 1500 Mark als Kriegs-Unterstützung an die im Felde stehenden Mitglieder auszugeben und 100 Mark der Allgemeinen Kriegsfürsorge zuzuwenden. — Ferner ist beabsichtigt, in nächster Zeit den Mitgliedern eine Liebesgabe in Gestalt von Zigarren, Schokolade, Pfeffermünz usw. zuzuwenden und richten wir an alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins die ergebene Bitte, uns in diesem Vorhaben zu unterstützen. Jegend welche Gaben können jederzeit in unserem Vereinslokal (Arnold Henninger) abgegeben werden.

Fußballklub Germania 1906 E. B. Am vergangenen Donnerstag brachten wir bereits die Notiz, daß auch die 2. Mannschaft von F. C. Germania ihr Scherlein zugunsten der Kriegsfürsorge beitrugen will. Germania ist es gelungen, die als sehr gut durchgebildet bekannte 2. Mannschaft von F. C. Alemannia Griesheim für ein Wettspiel am kommenden Sonntag zu gewinnen. Das Spiel nimmt um 3 Uhr auf dem Germania-Sportplatz seinen Anfang und werden in diesem Falle die Platz-einnahmegerelder zugunsten der Kriegsfürsorge Schwanheims verwendet und seitens des genannten Vereins an das Bürgermeisteramt abgeführt werden. Da die Verwendung zu einem solch löblichen Zwecke erfolgt, sind der Mildtätigkeit der Schwanheimer Interessenten dieses Fußballspiels keine Schranken gesetzt. — Die 1. Mannschaft von Germania wird zu den Kriegsfürsorgespielen der Westmaingau-Pokalrunde die Spieler Eller, Heuser, Will und Kröck nach Griesheim a. M. entsenden. Dortselbst findet um 1/4 Uhr das 3. Kriegsfürsorgespiel der W. B. A. statt und zwar auf dem Sportplatz von F. C. Alemannia Griesheim. Es spielt Germania kombiniert mit 1. Mannschaftsspielern von Rödelheim und Hedderheim gegen eine kombinierte Mannschaft der Griesheimer Vereine, Sportverein und Viktoria.

Sanitätsverein. Die Mitglieder dieses Vereins seien auch an dieser Stelle nochmals auf die morgen, Sonntag nachmittag, um 1 Uhr in der Restauration „Zur Main-lust“ stattfindende Generalversammlung aufmerksam gemacht.

Kriegsfreiwillige. Beim Ersatz-Depot des Infanterie-Regiments Nr. 137 in Hagenau und Ersatz-Bataillon Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 87 in Hochheim können noch felddienstfähige Kriegsfreiwillige zur Einstellung gelangen.

Prinz Friedrich Karl von Hessen verwundet. In einem Gefecht am 7. September wurde, in Cronberg eingegangenen Nachrichten zufolge, Prinz Friedrich Karl

von Hessen durch einen Schuß in den Oberschenkel erheblich verletzt.

Der kommandierende General des 18. Armeekorps, von Schenk, erhielt, wie eine nach Frankfurt gelangte Nachricht besagt, vom Kaiser für hervorragende Führung das Eisene Kreuz erster Klasse.

Das Eisene Kreuz in der Marine erhielt der Kommandant S. M. Unterseeboot „U 21“, Herr Oberleutnant Otto Herfing, der den englischen großen Kreuzer „Bath-finder“ in Grund geschossen hat. Herr Herfing ist ein geborener Kreuznacher.

Kriegsfreiwillige gesucht! Für eine Maschinen-gewehrkompanie in Straßburg werden sofort Kriegsfreiwillige im Alter von 17 bis 19 Jahren gesucht. Bevorzugt sind Metallarbeiter, hauptsächlich Schlosser. Meldungen nimmt das Bezirkskommando Frankfurt I, Hauptmeldeamt, Lannusstraße 44, Zimmer 5, im dritten Stock entgegen.

Das Eisene Kreuz wurde dem bekannten Turner und Faustballspieler Louis Uebel von der Offenbacher Turngesellschaft verliehen.

Umtausch von Gold gegen Papiergeld. Die Postanstalten, die schon seit der Mobilmachung alle in den Postkassen aufkommenden Goldmünzen an die Reichsbank abliefern, beteiligen sich jetzt auch am Umtausch von Gold gegen Papiergeld. Bei großen Beträgen empfiehlt es sich, die Postanstalten einige Zeit vor dem Umtausch zu benachrichtigen, damit sie rechtzeitig die erforderlichen Mengen an Papiergeld bereitstellen können.

Gedenkt auch der alleinstehenden Krieger. Tausende von Feldpostsendungen, mit Zigarren, Tabak und sonstigen Liebesgaben gefüllt, gehen täglich ins Feindesland an unsere wackeren Krieger. Mit welcher Freude öffnet der Soldat dort draußen diesen Gruß seiner Lieben! Und wie viel tausende sind's, denen jede Post eine Gabe bringt! Wie viel hunderten und aber hunderten wird das Glück, auch einmal eine Sendung zu erhalten, jedoch nicht zuteil. Teils entstammen sie den ärmlichsten Verhältnissen, teils fehlt ihnen jeder Familienanhalt. Und umgekehrt: Gar manche Familie hierzulande hat niemand draußen und möchte doch so gern persönlich beglücken und erfreuen, nicht durch den großen Strom der Sammeliebessgaben und nicht durch irgendeine Zentrale. Da dürfte hier Gelegenheit zu stillem beglückenderem Wohltun die Fülle sein. Die Zentrale für Kriegsfürsorge ist in der Lage, eine große Anzahl derartiger Krieger nachzuweisen. Unseres Wissens ist in Frankfurt mit dieser persönlichen Sorge für Krieger, die von keiner Seite etwas zu erwarten haben, schon ein verheißender Anfang gemacht worden. Manche Härte wird damit gemildert, mancher aufkeimende Groll gegen die „Glücklichen“ beseitigt. Eine kleine Gabe durch die Feldpost hat von den Zurückgebliebenen wohl fast ein jeder übrig.

Der Wehrbeitrag in Bayern beträgt rund 70,7 Millionen Mark. Das Ergebnis darf als durchaus befriedigend angesehen werden.

Die Organisation der Feldpost ist durch Vermehrung der Eisenbahnzüge endlich soweit gebiehn, daß jetzt in einigen Tagen die Sendungen regelmäßiger an die Empfänger gelangen werden. Noch immer steigt die Zahl der Sendungen. In der Hauptsache werden kleine Kästchen verfrachtet, die sehr viel Platz wegnehmen und täglich Dutzende von den großen Postfäcken füllen. Auch die Zahl der Feldpostkarten ist ständig sehr groß.

Maul- und Klauenseuche. Am 15. September waren von der Seuche betroffen: im Landkreis Wiesbaden die Gemeinden Viebrich, Frauenstein, Schierstein, Eddersheim und Weilbach; im Kreise Höchst a. M. die Gemeinden Okriftel und Zeilsheim; im Rheingaukreise die Gemeinde Eltville. Weiter ist die Seuche ausgebrochen in Breun-gesheim und im Gehöft des Mehrgemeisters Jakob Reith.

Mangel an Tabak und Zigarren im Felde. Im Laufe dieser Tage trafen wieder zahlreiche Verwundete ein, die übereinstimmend erzählten, daß es unseren Truppen im Felde namentlich an Tabak und Zigarren zu fehlen beginne, da die weitaus meisten Verkaufsstellen in Frankreich geschlossen, oder von eigenen Truppen längst ausgeplündert seien.

Ein interessanter Zufall. Wie dem „W. B.“ gemeldet wird, befand sich unter den französischen kriegs-gefangenen Offizieren, die nach Paderborn kamen, auch ein 75 jähriger General. Als dieser dort einzog, bemerkte er zu seiner Umgebung: „Ach hier weiß ich Bescheid. Hier war ich Anno 70 auch schon.“ Das wunderliche Spiel des Zufalls hatte es gefügt, daß er im Kriege 1914 als Kriegsgefangener nach Paderborn kam, das er vor 44 Jahren schon in derselben Eigenschaft besucht hatte. Er dürfte kaum Gelegenheit haben, noch ein drittes Mal dorthin zu kommen.

Postsendungen für den Landsturm. Die mobilen Landsturmbataillone sind nicht mit Nummern bezeichnet, sondern tragen die Städtebezeichnung ihrer Formierung. Werden diese Bataillone nun an anderen Orten oder im Felde verwendet, so empfiehlt sich zur Vermeidung schlechter oder unrichtiger Beförderung von Feldpostsendungen an Angehörige solcher Landsturmbataillone, die Städtebezeichnung, die das betreffende Bataillon kennzeichnet, bei der Adressangabe nicht an die gewöhnliche Stelle der Ortsbezeichnung zu setzen, sondern vielmehr etwa: „An das Landsturmbataillon Darmstadt“ in eine Zeile, und sodann an jene Stelle, wo sonst der Bestimmungsort steht, nur die Bezeichnung „Feldpostbrief“, „Feldpost-karte“ usw.

In der Militär-Konservenfabrik in Mainz werden seit Wochen alltäglich große Mengen von Schlachtvieh verarbeitet, welches hier in riesigen Herden zusammenströmt, um geschlachtet und in den verschiedensten Formen für die Feldverköstigung unserer Truppen konserviert zu werden. Nur Tiere allerbesten Qualität werden von der Militärbehörde den Händlern abgenommen, alles minderwertige Zeug aber zurückgewiesen. Wie scharf hierbei

zu Werke gegangen wird, mag man daraus ersehen, daß an einem Tag schon 150 und mehr Ochsen, Kühe und Kinder zurückgewiesen worden sind.

Die Heeresverwaltung gegen die Gehaltskürzungen. Der „Konfektionär“ bringt unter dem 13. d. Mts. folgende Nachricht: Einer großen Textilwarenfirma, die Heeresaufträge in großem Umfange erhalten hatte, wurden diese Aufträge wieder entzogen, als die Heeresverwaltung in Erfahrung brachte, daß die betreffende Firma trotz der dadurch verstärkten Beschäftigung ihrer Arbeitskräfte, dem Personal das Gehalt auf die Hälfte gekürzt hatte.

Mitteilung der Auskunftsstelle für im Felde stehende nassauische Krieger. Die Auskunftsstelle verfolgt in erster Linie den Zweck, Beruhigung in das Publikum zu bringen, und zwar durch die Mitteilung, daß den nassauischen Regimentern angehörige Krieger an bestimmten Tagen gesund und wohl auf gesehen worden sind. Es liegen zurzeit eine große Anzahl derartiger Meldungen von anderen Soldaten vor. Die Namen der gesund gemeldeten sind aber vielfach nicht so genau, daß die Betreffenden genau bestimmt werden könnten. Der Truppenteil ist fast immer richtig angegeben und so wäre es der Auskunftsstelle ein Leichtes, die Persönlichkeit genau festzustellen und an die Angehörigen genau Mitteilung zu machen, wenn diese nicht selbst noch immer die Anmeldung zu den Listen der Auskunftsstelle versäumten. Es ergeht deshalb nochmals dringend die Aufforderung an jeden der Angehörigen im Feld hat, ihn in Wiesbaden, Friedrichstraße 35, unter genauer Angabe des Truppenteils zu den Listen anzumelden. Die Einrichtung kann

nur voll wirken, wenn ihr eigenes Material vollständig ist. Sollte die Anmeldung schriftlich erfolgen, so darf nicht vergessen werden, anzugeben, wohin eine eintreffende Mitteilung gerichtet werden soll.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 20. Septbr. 1914. 16. Sonntag u. Pfingsten.

Fest der sieben Schmerzen Mariä.

Titularfest der Erzbruderschaft der christlichen Mütter.

Kollekte für das hl. Grab in Jerusalem.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Mütter. — Nach der Frühmesse 2. hl. Messe. — 9 1/4 Uhr: Hochamt mit Segen und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Sakr. Bruderschaftsbande. — 4 Uhr: Versammlung des christlichen Müttervereins mit Predigt, Andacht und Aufnahme neuer Mitglieder.

Montag: Fest des hl. Apostels Matthäus. — 6 1/4 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, danach best. Amt z. E. der hl. Familie für 5 Krieger aus einer Familie: dann best. hl. Messe z. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 3 Krieger.

Dienstag: Fest des hl. Mauritius, des Patrons unserer Pfarrkirche. — Kein gebotener Feiertag. — 6 1/4 Uhr: Best. Amt für Moritz Diefenhardt u. dess. Ehefr. A. M. geb. Bundschuh, dann best. Amt z. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 3 Krieger.

Mittwoch: Best. Jahramt für Elisabetha Henrich geb. Kettel, dann best. Seelenamt zum Troste der armen Seelen in besond. Meinung.

Donnerstag: Best. Amt z. E. der schmerz. Mutter Gottes für 3 Krieger, dann best. Amt z. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe in besond. Meinung.

Freitag: Best. Amt z. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für 4 Krieger, dann best. Amt z. E. u. L. Fr. v. d. immerw. Hilfe für einen Krieger.

Samstag, vierwöchentlich für den verst. Krieger Sebalb Maurer, dann best. Jahramt für Elisabeth Schlaud geb. Conrad. — Nachm. 4 Uhr: Beichte.

Sonntag, den 27. September, wird das Fest des hl. Mauritius, des Patrons unserer Pfarrkirche und das Kirchweihfest gefeiert. Die Kollekte ist für die innere Ausstattung unserer Pfarrkirche.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 20. September 1914. 15. S. u. Trin.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachm. halb 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Nachm. 6 Uhr: Martinusverein: Schicken.

Dienstag, den 22. Sept., abends halb 9 Uhr: Frauenhilfe Arbeitsstunde.

Donnerstag, den 24. Sept., abends halb 8 Uhr Kriegshilfsstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turngemeinde. Jeden Mittwoch abends halb 9 Uhr Turnstunde bei Penninger.

Turnverein. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde. Zitherverein Schwanheim. Morgen Nachm. 5 Uhr Zusammenkunft aller Mitglieder im Vereinslokal.

Gesangverein Concordia. Sonntag nachm. halb 6 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Gesangverein Liedertreu. Samstag abends 9 Uhr Vorstandssitzung, Sonntag Mittag 5 Uhr Zusammenkunft der noch anwesenden Mitglieder im Vereinslokal.

Stenographenverein „Gabelsberger“ 1897. Dienstag abends halb 9 Uhr Vorstandssitzung, um 9 Uhr Monatsversammlung. Vollzähliges Erscheinen erforderlich.

Kath. Junglingsverein. Sonntag Nachmittags 4 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal. Vortrag.

Wäscht von selbst
ohne Reiben und Bürsten.

Persil

das selbsttätige
Waschmittel

Bleicht und desinfiziert.
Garantiert unschädlich.

Todes-Anzeige.

Den Heldenod für das Vaterland starb unser innigstgeliebter Bruder und Schwager, sowie mein Bräutigam

Peter Hescher

Musketier im Infanterie-Regiment No. 131

nach vollendetem 23. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Joh. Hescher, Sindlingen
„ Ferd. Hescher, „
„ Joh. Saffran, Schwanheim
„ Anna Kohaut.

Schwanheim a. M., } den 18. September 1914.
Sindlingen a. M., }

Sanitäts-Verein, Schwanheim a. M.

(San.-R. Dr. Heinrichsen.)

Am Sonntag, den 20. September 1914, nachmittags 1 Uhr

Generalversammlung

in der Restauration „Zur Mainlust“.

Tagesordnung:

„Antrag des Vorstandes über Bewilligung von Mitteln zur Kriegsfürsorge an den Vaterländischen Frauenverein sowie an die Central-Fürsorge zu Schwanheim.“

Um recht zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Krieger- u. Militärverein

Morgen 1 Uhr mittags

Versammlung

bei Kamerad Peter Schlaud.

Betreffs: Versicherung der zum Heere einberufenen Kameraden bei der Kriegerversicherung.

Zahlreiche Beteiligung sehr erwünscht.
Der Vorstand.

Näharbeiten

Hosen und leichte Mäntel werden in grossen Mengen als Heimarbeit vergeben. 964

Max Rühr, Frankfurt a. M.
Mainzerlandstrasse 178.

D. R. P.
ohne Lohfug Wo!

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Baugewerkschule Offenbach a. M.
den preuß. Anstalten gleichgestellt.
Der Groß-Direktor
Prof. Hugo Eberhardt



Spratt's
Hundekuchen

fressen alle Hunde gern — seit 50 Jahren!

Sie bestehen aus garantiert reinem Fleisch und Weizenmehl — nicht aus gewürzten Abfällen, wie die nur scheinbar billigen Futtermittel.

Man verlange stets Spratt's Hundekuchen, Geflügel- u. Kuckenfutter bei:

Geschw. Düwel.

Bekanntmachung.

Hinsichtlich der grossen Verpflichtungen, die die Evangelische Kirchengemeinde übernommen hat, werden die Mitglieder dringend ersucht die Kirchensteuer gleich zu bezahlen.

Hebetermin ist: Donnerstag, den 24. ds. Mts. von 3—8 Uhr
Staufenstrasse 2. I. A.: Schultze.

Spar- und Hilfskasse Schwanheim

gegr. 1872

e. G. m. u. H.

gegr. 1872

Geschäftslokal: Vierhäusergasse 2.

Geschäftsstunden: Dienstags und Freitags nachm. von 3—7 Uhr.

Eigenes Vermögen: 132,000 Mark.

Tägliche Verzinsung der Spareinlagen

mit 3 1/4 % für Einlagen bis zu 4000 Mark

mit 4 % für Einlagen über 4000 Mark.

Gewährung von Hypotheken zu 4 1/2 %

345 Uebernahme von Kaufschillingen

Gewährung von Darlehen auf laufende Rechnung Wechselverkehr.

Geschäftsanteile der Genossenschaft, welche zur Zeit Mk. 300 betragen, werden mit 7 % verzinst.

Anmeldungen hierzu werden im Geschäftslokale entgegen genommen.

Geheimhaltung aller Geschäfte.

Dampf- Bettfedern-Reinigungs-Anstalt

Leonhard Schlaud

Kirchstrasse 11, empfiehlt sich im

Reinigen von Bettfedern.

Lieferung von Bettfedern, Barchent und Strohsäcken zu billigsten Preisen.

Schöne 3 Zimmerwohnung direkt am Walde an ruhige Leute per sofort zu vermieten. Näh.

926 Alte Frankfurterstr. 26.

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per 1. Okt. zu vermieten. Näh. Dederstr. 9.

934

Schöne 3-Zimmerwohnung, Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Mansarde zu vermieten.

897 Näheres Neustraße 60.

Schöne 3-Zimmerwohnung zu vermieten. Näheres Jahnstraße 6.

Schöne 2 x 2 Zimmerwohnung zu vermieten. Näh. Exped. 871

Schöne 2 Zimmerwohnung mit abgeschl. Vorplatz, Part., per 1. Okt. an ruhige Leute zu vermieten.

Wo sagt die Exped. 946

Schöne 2 Zimmerwohnung mit Zubehör zu verm. Mainstraße 17.

962

Schöne 6 x 2 Zimmerwohnungen mit abgeschlossenen Vorplätzen u. Zubehör zu verm. Hauptstr. 43.

915

2 Zimmerwohnung mit allem Zubehör an ruhige Leute zu vermieten. Wo sagt die Expedition. 940

Schön möbl. Zimmer zu vermieten

696 Näh. neue Frankfurterstr. 13.

Schön möbl. Zimmer zu vermieten. Taunusstr. 43.

785

Schöne Schlafstelle zu vermieten. Kirchgasse 48

792

1 leeres heizbares Zimmer zu vermieten. Kirchgasse 54.

956



Special-Geschäft

Bettfedern und Daunen

Federbetten in jeder Preislage aus garantiert türkisch-roten, federdichten Stoffen und gewaschener doppelt gereinigter Füllung.

: Füllung in Gegenwart der Käufer. :
Beste Referenzen am dortigen Platze.

Karl Bing, Frankfurt am Main
7 Reineckstr. 7, a. d. Markthalle.

Tücht. Näherinnen

finden Beschäftigung bei

Frau Hartmann, Taunusstr. 30

Magenleidenden

teile ich gerne umsonst mit, was mir die besten Dienste leistete.

Frau Jos. Heinrich, Korbmacher
Schwanheim a. M., Querstrasse 31.

Einsame Wege.

Roman von E. St...

(Schluß.)

Kurze Zeit darauf sitzen Gräfin und Nichte mit deren Kindern und Melitta um den großen Eichentisch des Speisesaals. Die Kleinen sind von der Fahrt hungrig, und herrlich schmeckt die Schokolade und der frische Kuchen. Es ist überhaupt alles fein und großartig bei der Großmama, wie die kleine Hortense den Geschwistern mitteilt. Sinnend wandert der Gräfin Blick von einem zum andern. Aus dem kleinen Wladimir von ehemals ist ein hübscher, blühender Jüngling geworden, während Ulla, das älteste Töchterchen, ganz der Mutter gleicht. Ja, die Gräfin meint ihre einstige Ulla vor sich zu haben, als diese zum ersten Male auf Schloß Maininsli kam. „Hast du schon davon gehört, Tante May, daß Fürst Herbert

und sie, doch keine liebende Gattin sitzt an seinem Krankenbett und erleichtert mit ihrer Liebe sein Leiden.“

„Du darfst den Fürsten nicht mit andern vergleichen. Er ist in jeder Beziehung eine Ausnahme.“

„Wohl weiß ich das und kann es auch verstehen, doch er hat mein Mitleid in vollem Maße.“

„Ein Fürst v. Norden hat kein Mitleid nötig“, entgegnete die Gräfin.

Etwas erstaunt blickt die Nichte auf Tante May. Es war, als ob der Fürst selbst da stünde und diese Rede führte. Ulla lenkte nun das Gespräch von diesem Thema ab und erzählte von den Kindern, von Berlin und ihrem Leben in der Hauptstadt. Die Gräfin weilt jetzt mehr auf dem Schlosse und machte seit des Gatten Tod keine so großen Ausflüge mehr in die Welt.

Nach dem Kaffee begab sich die Gräfin mit ihrer Nichte in den Salon, während Melitta mit den Kindern auf allgemeinen Wunsch eine Schlittenfahrt unternahm.

Ulla ist immer noch eine schöne Frau, doch das einstige sonnige Ullakind ist sie nicht mehr.

— Zuweilen noch huscht ein glücklicher Ausdruck über ihre Züge, besonders wenn die kleine Hortense die Mama liebkost, doch sonst ist Ulla ein ernstes Frauchen geworden. Woran mag das liegen? dachte auch die Gräfin, die sinnend in Ullas Antlitz blickt. Hat sie nicht alles Glück, das einem Menschen zuteil werden kann, in reichem Maße besessen, ja heute noch? Sind ihr nicht liebe, herzige Kinder erblickt? Warum also ist Ulla eine andere?

„Ullakind“, sagte die Tante wie in früheren Zeiten, „hast du etwas auf dem Herzen, dann nur herunter damit. Du weißt,



Mariastein im Unterinntal. (Mit Text.)

„Leider, es wird allgemein bedauert. Es ist jedoch selbst kein Wunsch gewesen. Genau genommen finde ich es nicht ganz richtig von dem Fürsten, ein ganzes Leben lang um eine Tote zu trauern. Wer tut das heute noch?“

„Du magst recht haben, und wir können ruhig sagen, niemand“, oder es ist ein seltener Fall. Fürst Herbert jedoch hat es sich geschworen und den Schwur gehalten.“

„Nun, und was ist jetzt. Er ist ein einsamer Mann, liegt krank

etwas auf dem Herzen, dann nur herunter damit. Du weißt,

etwas auf dem Herzen, dann nur herunter damit. Du weißt,

so haben wir es früher gemacht. Du erscheinst mir so ernst und gedankenvoll."

Ulla wendet das Haupt überrascht der Gräfin zu. "Wie gut du alles erraten kannst, Tante May!" sagte sie und küßte die Gräfin. "Allerdings habe ich es gar nicht nötig, doch zuweilen kommt es über mich wie eine bange Ahnung. Tante May, ich glaube, ich habe mein Glück nicht mehr lange."

"Wie meinst du das?" erwiderte die Gräfin erschrocken. "Wladimir ist doch der beste Gatte."

"Gewiß, das ist es auch nicht. Seine Gesundheit macht mir manchmal Kummer."

"Seine Gesundheit?" rief die Gräfin noch erstaunter. "Ich glaube, dein Gatte ist der kräftigste, gesündeste Mann, den man sich denken kann!"

"Ja, das glaubt alles. Doch wenn er halbe Nächte hindurch arbeitet, o, er mutet sich viel zu viel zu, und dann einsilbig bei Tische sitzt, sich sozusagen weitererschlept, und nie wirklich ausruht, meinst du, das gehe auf die Dauer?"

"Allerdings, dies ist nichts. Doch Wladimir hat noch genug Mußestunden, um seiner Gesundheit zu leben. Liebe Ulla, dir schwebt das Bild deines Vaters vor, doch dieser war längst leidend und gebrechlich."

"Ja, du hast recht", entgegnete Ulla. "Ich glaube, ich bin zu ängstlich. Es ist gut, daß ich Wladimir in den Weihnachtsferien jetzt immer um mich habe. Es wird mich beruhigen."

Sie war auch tatsächlich viel froher und ging nun mit der Gräfin auf deren Wunsch ins Erdgeschoß, in den großen Saal, woselbst schon alles für das Fest vorbereitet war und bereits zwei herrliche Tannenbäume geschmückt standen.

"Was hast du dir wieder für Mühe gemacht, liebe Tante!" rief Ulla, zugleich jedoch freudig überrascht über die wunderbare Arrangierung der Geschenke für die Verwandten. Im Nebenzimmer stand auch ein großer Weihnachtsbaum geschmückt. Auf den weißgedeckten langen Tischen waren nützliche Gaben und Geschenke für die Armen des Ortes aufgebaut.

"D!" rief die Gräfin, "diesmal habe ich mich wenig angestrengt. Melitta hat mir alles abgenommen, und du siehst, wie sie es verstanden hat, alles sinnreich und schön zu arrangieren. Ich bin sicher, mein Heinz erhält in ihr ein tüchtiges, reizendes Frauchen."

"Davon bin ich auch überzeugt, Melitta hat meine Sympathie im vollsten Maße."

Ein Diener trat jetzt ein, der Gräfin eine Visitenkarte überreichend.

"Gnädigste Gräfin, ein Herr wünscht Sie zu sprechen."

Die Gräfin blickte flüchtig auf die Karte und las: "Graf Kurt v. Raftendorf".

"Führen Sie den Grafen in den blauen Salon, ich werde sofort erscheinen", sagte die Gräfin.

"Du kannst ruhig mitkommen", sagte Tante May zu ihrer Nichte, als sie sich anschickte, nach dem Salon zu gehen. "Es wird dich gewiß interessieren, unseren jungen Försterssohn wieder einmal zu sehen."

"Gerne, Tante May!" sagte Ulla, und beide traten in das Gemach ein, in welchem Kurt v. Raftendorf der Gräfin harrte.

Nach der ersten Begrüßung mit dem jungen Offizier sagte die Gräfin:

"Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches, Herr Graf? Wie geht es den Eltern? Sie verleben wohl auch das Weihnachtsfest in der Heimat. Das ist schön, denn die Fremde kann uns trotz allem doch niemals das Elternhaus ersetzen."

"Nein, gewiß nicht," entgegnete der junge Mann, "und ich danke der Nachfrage, daheim ist alles wohl, doch mich führt eine andere Angelegenheit hierher, gnädigste Gräfin!"

Einen Moment blickte der Graf ernst zu Boden, dann hob er das junge, schöne Antlitz zu der Gräfin empor.

"Ich bin beauftragt, Ihnen, gnädigste Gräfin, die letzten Grüße und ein herzliches Lebewohl des Fürsten Herbert zu überbringen."

"Wie!" rief die Gräfin erblässhend, "Fürst Herbert ist tot?"

"Nein," entgegnete der Graf, "noch lebt Fürst Herbert, doch seine Tage sind gezählt, und ich glaube nicht, daß er das neue Jahr erleben dürfte."

"Der edle Mann, auch er geht dahin", sagte die Gräfin, und in ihren klaren Augen schimmerte es feucht. "Es kommt alles so plötzlich, ich bin überrascht, denn der Fürst war bis vor kurzem stets gesund und niemals leidend."

"Einmal kann es aber doch kommen", sagte der Graf. "Zudem glaube ich auch, daß ihn seelische Konflikte frühzeitiger gebrochen und müde gemacht haben. Er wollte nie zugeben und eingestehen, daß er nicht mehr der kräftige Mann von früher war. Er hat sich zu viel zugemutet und das rächt sich mit der Zeit."

Auch Ulla war überrascht und ernst gestimmt durch die Nachricht vom baldigen Tode des Fürsten, den sie heute noch hoch-

schätzte und dem ihre erste kindliche Verehrung und Zuneigung gehört hatte.

"Sein Volk wird ihn tief betrauern, wie auch wir in einem der besten Freunde verlieren werden."

"Gewiß", erwiderte der Graf. "Ich verliere in ihm einen Vater, der mein Leben zu dem machte, was ich jetzt bin, und meinem armen Vater sein Los erleichtern half. Meine Dankbarkeit soll darin bestehen, daß ich ihm nachstreben werde, der mir stets ein Vorbild alles Edlen und Guten war."

"Tun Sie das, es wird den Fürsten noch im Tode ehren, solch treuen Untertan zu besitzen. Waren Sie viel um den Fürsten in der letzten Zeit?"

"Täglich hat mich mein Weg ins Schloß geführt, da ich schon seit einigen Jahren dort in Garnison stehe."

"Ja, richtig, Sie leben ja nicht mehr in Berlin", sagte die Gräfin.

"Meine Mission ist nun beendet, gnädigste Gräfin. Zu meinem Bedauern war es eine Trauerbotschaft, die ich Ihnen überbrachte, doch Fürst Herbert sagte: Trauert nicht um mich, ich werde glücklich sein."

Der Graf verabschiedete sich und die beiden Frauen geleiteten ihn bis an die Schloßterrasse. Ein Diener brachte sein Pferd, und der junge Offizier sprengte aus dem Schloßhofe durch den verschneiten Wald der Heimat, dem Försterhause zu.

Von der anderen Seite kam jetzt der gräfliche Schlitten, der nun, langsam in den Schloßhof fahrend, eine fröhliche, kleine Gesellschaft brachte. Melitta mit Ulla's Kindern hatten ihre Fahrt beendet, die Gräfin und deren Nichte konnten sich nicht mehr viel mit der Botschaft des Offiziers befassen, denn die Kinder nahmen sie in Beschlag.

"Großmutter", sagte die kleine Hortense, die leichtfüßig die Schloßterrasse emporsprang und auf die Gräfin zueilte, die mich der Nichte auf die Ankommenden geharrt, "Großmutter, ich habe das Christkind gesehen. Eben ist es aus dem Schlosse geritten auf einem schönen Schimmel mit weißen Flügeln."

Die Gräfin lächelte. Sie küßte zärtlich das heiße Gesichtchen der Kleinen mit den leuchtenden Augen.

Der Graf ritt auf einem Schimmel, und den hielt die Kleine, die ihn aus der Ferne gesehen, für das Christkind. Das selbige Kindereinfalt!

"Nun, wir wollen sehen, was für schöne Sachen dasselbe für uns bereit hat", sagte sie.

"Gewiß sehr schöne", entgegnete die Kleine. "Ich war auch sehr artig und habe dem Christkindchen einen Brief geschrieben."

"Dann vergißt dich das Christkindchen nicht, denn artigen Kindern soll es besonders zugetan sein", sagte die Gräfin.

Gräfin May war heute sehr glücklich. Die freudige Erwartung der Kinder, das Jubeln und Jauchzen der lieben Stimmen war ihr die schönste Musik. Es war Leben und Frohsinn um sie, was sie in der letzten Zeit sehr vermist. Noch einmal fuhr der Postwagen vor, eine große Anzahl Pakete und Briefe im Schloß abgebend. Auch Melitta erhielt Nachricht von dem Verlobten, der schon am nächsten Tage zu erwarten war.

Die Kinder, ja selbst der Kadett, sprangen in den Schloßhof; der Postwagen interessierte sie zu sehr und war ihnen etwas ganz Neues.

In der Schloßküche erhielt der Mann etwas Warmes und konnte sich von der kalten Fahrt erholen. Ein reiches Geldgeschenk lohnte seine Mühe, und erfreut fuhr er weiter durch den schweigenden Wald, gar kräftig in sein Horn blasend, ihm die schönsten Weisen entlockend.

Endlich nahte der große Tag, der heilige Abend. Im Schlosse ist alles festlich erleuchtet. All ihre Lieben hat die Gräfin um sich versammelt. Nachdem die Bescherung der Armen vorüber, wurde im großen Saale die Flügeltüre geöffnet, und den Kindern strahlte ein Meer von Licht und Glanz entgegen.

Die Gräfin aber stand mitten unter der Schar ihrer Lieben, jubelnd von den Kindern umringt über die schönen Geschenke. Ulla blickte auf ihren Gatten, und all ihre bangen Sorgen schwanden, als sie ihn so frisch und munter mit seinen Kindern beschäftigt sah. Er hatte die kleine Hortense auf dem Knie und mußte ihre schöne Puppe gebührend bewundern. Else, das zweitjüngste, achtjährige Töchterchen Ulla's, war der Gräfin Liebling, und strahlend lief dieses um den hohen Weihnachtsbaum. Es war etwas Graziöses an dem Kinde, jede Bewegung der Kleinen hatte etwas Vornehmes, und das feine, geistige Gesichtchen mit den blonden Locken, den süßen, blauen Kinderaugen mußte in jedem das größte Wohlgefallen erwecken.

"Großmutter, die vielen Lichtlein!" jubelte sie. "Weißt du, sagte sie altklug zu der Gräfin, "der liebe Gott hat all seine Sterne zum Weihnachtsfeste auf die Erde gesandt, daß sie uns leuchten."

Die Gräfin lächelt über den poetischen Ausdruck des Kindes. Wo die Kleine dies nur alles her hat, dachte sie.

Ulla und Wladimir, der Älteste, spielen jetzt Weihnachtslieder, und die Familie stimmt frohen Herzens ein. Melitta und Heinz, das glückliche Brautpaar, feiert das erstemal ein Weihnachtsfest zusammen. Ihre Hände halten sich fest umschlossen. Ihr Weg führt nicht einsam sein. Er, der Arzt und Helfer der leidenden Menschheit, führt die Geliebte, die ihm eine treue Gehilfin sein will, seinen Weg in ernster Arbeit und Pflichterfüllung, doch so köstlicher wird ihre Erholungsstunde sein und ihnen das Leben wert machen.

Durch den stillen Abend klingen die Weihnachtsglocken und klingen mit ihrem Jubelschall auch in das einsame Forsthaus, selbst ein glückliches Elternpaar mit dem Sohne Weihnachten feiert, Weihnachten in Liebe und Freude. In all ihre Freude sieht sich ein Wehmutsstropfen, denken sie des Fürsten, dem das Sohnes Glück zu danken haben. Sein Bild schmückt das gute Gemach, und auch jetzt blüht er liebevoll und treu auf hernieder. Doch wenn der Fürst auch tot, sein Andenken wird in ihren Herzen weiterleben, als eines edlen, menschenwürdigen Mannes, der wert ist, geliebt und verehrt zu werden.

10.

Im Morgengrauen liegt Schloß von Norden. Still ist's im Schloßhofe, nur die Wache geht lautlos auf und ab, die Stunden der Ablösung zählend, denn es ist ein bitterkalter Januartag. Es ist Neujahr und vor wenigen Stunden erst haben sämtliche Glocken der Residenz daselbe eingeläutet. Noch schläft die Stadt noch all dem freudigen Jubel, mit welchem das neue Jahr begrüßt wurde. Allmählich wird der Himmel lichter und die Dämmerung windet mehr und mehr.

In seinem hohen Gemach ruht auf weichem Kissen der kranke Fürst. Seine Augen sind geschlossen, er schläft ein wenig, nachdem eine fast schlaflose Nacht hinter sich hat. Bleich und schmal ist seine edle Antlitz geworden, dunkle Schatten lagern unter den geschlossenen Augenlidern. Ruhig und friedlich ruhen seine schlanken Hände auf der seidernen Steppdecke. Fürst Herbert ist ein Sterbender, und schon hat der Tod sein Siegel auf die hohe Stirn gedrückt. Plötzlich schlägt er die Augen auf, groß und tief sind sie, von ergreifender Schönheit. Sein Blick übersieht den Raum und ruht am Fenster, das nun frei das am Himmel aufsteigende Sonnenlicht eindringen läßt. Auf des Fürsten Wunsch ist das Fenster geöffnet. Er sieht von hier aus den klaren Himmel.

„Wo war ich?“ sagte er leise lächelnd. „Hortense, Geliebte, komm!“ flüstern seine blassen Lippen.

Vor kurzem war der Arzt da. Prinzess Alice hatte sich treu um ihn bemüht, jetzt war er auf seinen Wunsch allein gelassen. Der Arzt hatte hier auch nichts mehr zu suchen, denn nach seinem Ausspruch sollte der Fürst den Morgen nicht erleben. Und dennoch lebt der Fürst noch, ist es auch nur ein Auflauern seiner letzten Lebenskraft.

Des Fürsten Gedanken kehren in die Vergangenheit zurück, zurück auf Schloß Maininski, da er sein Glück gefunden, und dann auf sein Schloß, und jener Sommertag, da er an Hortenses Seite durch die schöne Umgebung seines Besitzes geritten, jener erste Tag, ehe er die Geliebte verlor, trat vor seine Seele. Er sah Hortense in ihrer Schönheit vor sich und ihm ist, als sei sein ganzes ferneres Leben nur ein Traum. Er richtet sich im Bette auf und blickt zum Fenster.

„Einsam hast du mich gelassen, Hortense, einsam, doch nun sind wir wieder vereint.“

Ermattet sinkt er in die Kissen zurück. „Hortense!“ ist sein letztes Wort. Dann tritt die Hoheit des Todes über seine Züge und Fürst Herbert schläft friedlich und glücklich lächelnd ein, um nicht wieder zu erwachen. Sein treues, liebevolles Herz hat ausgeschlagen, und seine Seele verließ die irdische Hülle.

Hatten die Glocken der Stadt vor kurzem das neue Jahr verkündet, so verkündeten sie jetzt die Trauerbotschaft von Fürst Herberts Tod. Die Trauerflaggen am Schlosse wehten im Morgenwinde, und ein ganzes Volk trauerte tief um den heimgegangenen Fürsten und Regenten, der es in reichem Maße verstand, von seinem Volke geliebt und geehrt zu werden, dessen edles Wirken aber auch über seinen Tod hinaus seine Spuren zurücklassen wird.

„Cäsar.“

Von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verboten.)

Wieder einmal hatte die „Flora“, deren Planken ich nun schon eine Reihe von Jahren, zuerst als erster Offizier, jetzt als Kapitän trat, im Hafen von Stettin Anker geworfen. Meine Papiere befanden sich in den Händen unserer Korrespondenzkassier. Das Löschen der Ladung hatte begonnen. Und da es für mich augenblicklich nichts weiter an Bord des guten Schiffes zu tun gab, überlegte ich eben, an welcher Stelle Stettins ich

einstweilen selber vor Anker gehen könnte. Da durchzuckte es mich plötzlich. War das nicht die „Henny Bedmann“, die dort, ein Ende weiter unten, am Bollwerk vertäut lag? — Aber sicher!

Hallo! — „Henny Bedmann!“ — Die führte mein alter Jugendfreund Klemens Voigt, mit dem zusammen ich mich so manches Jahr in allen möglichen Meeren umhergetrieben, Freud und Leid redlich geteilt hatte, und der mir jahrelang nicht mehr vor die Augen gekommen war. Den mußte ich sprechen, koste es, was es wolle. Und ich hatte gar keine Zeit zu versäumen. Die „Henny“ wurde beladen und lag schon ziemlich tief.

Wie der Blik war ich über die Laufplanke und steuerte aus Leibeskräften der Timmschen Kapitänstreppe zu, wo er sicher hinter einem tüchtigen Glas Grog zu finden sein mußte.

Stimmte auffallend! — Sobald ich die Türe geöffnet hatte, erschaute ich meinen Freund sofort auf seinem Stammpfah, an dem runden Tisch dicht bei dem Büfett, vor sich einen „ausgewachsenen Funken“ und die Augen zinkernd auf die Hebe gerichtet, der er wahrscheinlich eben einen seiner tranigen, uroriginellen Liebenswürdigkeiten sagte. In solchen Augenblicken kam er mir immer vor wie eine Kake, die schwimmen will. Und Toni schien sich denn ja auch kostbar zu amüsieren. Wenigstens lachte sie aus vollem Halse.

So vertieft war der alte Seebär, daß er erst langsam den Kopf drehte, als ich bereits vor ihm stand. Nur eine Sekunde starrte er mich sprachlos mit weit aufgerissenen Augen an. Dann aber kam Leben in ihn — unheimliches Leben!

„Junge,“ stöhnte er wild aufspringend, „Junge — Junge...“ Dabei packte er meine Hand und schüttelte mir fast den Arm aus dem Gelenk. — Mit Mühe befreite ich mich lachend und drückte meinen alten Fahrtgenossen, dem wahrhaftig die Tränen in den Augen standen, an das Herz.

Dann saßen wir vergnügt beieinander, tranken einen „Funken“ nach dem andern, tauschten unsere Erlebnisse aus und ließen endlich wehmütig die alten Zeiten noch einmal an uns vorbeiziehen. Jene Zeiten, da das Haar noch vollzählig und ohne Silberfäden um unsere Schläfen waltete, das Blut siedeheiß und latendurstig in unseren Adern überschäumte und der Überfluß an Lebensenergie uns beide gleichmäßig zu allerlei tollen Streichen drängte.

Voigt übermannten die alten Geschichten, die er immer erneut aus dem Grabe der Erinnerung zum Leben erstehen ließ. Immer hastiger und erregter drängte ein: „Weißt du noch — weißt du es noch?“ das andere.

Während mein Jugendfreund so erzählte und fragte, froh plötzlich ein alter Neufundländer, anscheinend schon blind und äußerst gebrechlich, hinter seinem Stuhl hervor, schlich langsam um ihn herum und legte den Kopf auf seine Knie. Die glanzlosen Augen des Hundes richteten sich fragend auf seinen Herrn und leise bewegte sich die Rute hin und her.

Sofort unterbrach Voigt seine Rede, streichelte zärtlich den Kopf des Hundes, der einst ein Prachtexemplar seiner Rasse gewesen sein mußte, und sprach eine Weile liebevoll zu ihm.

Nachdem er dann noch ein Beesteeak und eine Schüssel Milch für diesen beordert hatte, wandte er sich mir wieder zu.

Schweigend hatte ich die kleine Szene beobachtet. Und als er nun die Bestellung machte, rief ich erstaunt:

„Na, du pflegst den alten Köter nicht schlecht, das muß ich sagen! — Ein Beesteeak von zwei Pfund kann sich manche Familie nicht leisten!“

„Der Hund hat die Zinsen von fünfundzwanzigtausend Dollar zu verzehren!“ antwortete Voigt ernst und langsam.

Sprachlos schaute ich meinen alten Kumpan an. Sein merkwürdig trauriger Tonfall fiel mir auf. Sollte etwa der Grog...

Voigt schwieg eine Weile nachdenklich. Dann sagte er mit einem seltsam verjüngten Gesicht:

„Der Hund ist heute alt und gebrechlich — ja! Aber vor neun Jahren, als er noch im Vollbesitz seiner Kraft war, hat er in einer einzigen Nacht mehr Verstand bewiesen, mehr geleistet, als manch ein Mensch im Verlauf eines langen Lebens. Ich will dir das einmal erzählen. Übrigens — hast du dir die „Henny Bedmann“ genau angesehen?“

„Nein — was ist mit ihr?“

„Na, diese „Henny“ zählt erst acht Jahre. Die alte — liegt auf den Klippen von Long-Island!“

„Alle Wetter,“ entfuhr es mir verblüfft, „davon weiß ich ja gar nichts!“

„Ne — kannst du auch nicht. Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen! — Aber, laß dir erzählen!“

„Es war im Dezember vor neun Jahren. Der „Dee“, welcher damals die New Yorker Straße für uns zu machen hatte, war gelegentlich einer Kollision led gesprungen, mußte docken, und ich hatte mit der „Henny“ in die Breche zu treten. War mir fatal — sehr! Wenige Wochen erst verheiratet, hatte ich bestimmt darauf gerechnet, die erste Zeit als Chemann zu Haus zu sein, da die

'Henny' erst nach Neujahr fällig war. Aber was half's? — Wir Seehunde sind ja an Kummer und Glend gewöhnt. Gerne oder nicht, es mußte gegendelt werden, und so nahm ich denn kurz entschlossen meine Frau einfach mit.

Viel Passagiere hatte ich neben der Ladung für Neuhoek ja nicht. Alles in allem waren wir hundertundzwei Personen an Bord. Von Neuhoek sollte ich dann mit Ballast Frisco anlaufen und dort Kupfererz für Hamburg laden, noch so 'ne kleine Extrafreude! Von vornherein ließ sich die Reise blödsinnig an. Im Kanal wusch mir die See einen Steward über Bord — hören die Lümmel denn, wenn man ihnen alle Tage Vorsicht predigt? — und es war trotz aller Mühe nicht möglich, ihn zu retten. Etwa auf der Höhe von Brest kam eine Spiere an Deck und schlug mir ein Loch in die Schanzverkleidung. Na, der Schaden wurde ja leidlich kuriert, und sobald wir den Atlantic erreicht hatten, faßte uns eine scharfe, stetige Südostbrise, die mir sehr gelegen kam.

So ging das zwei Tage und zwei Nächte. Meine Frau lag seetoll unten in der Kabine; eine Stewardess behütete sie. So kam die ganze Zeit über weder von der Brücke herunter, noch aus den Kleidern heraus und mußte meine Nerven gehörig mit Nerven aufpeitschen, um nur einigermaßen leistungsfähig zu bleiben.

Gegen den Mittag des dritten Tages erreichte der Sturm seinen Höhepunkt. An der Fock mußten sich die Trossen gelodert haben. Mit Donnern und Krachen kam plötzlich die Stenge an Deck und schlug ein Stylight in Trümmer, in das sofort ein Sturzsee hineingargelte. Es war ein böses Stück Arbeit, bei der furchterlichen See die 'Henny' wieder klar und dicht zu bekommen, und wir arbeiteten mit Anspannung aller Kräfte. Endlich gelang es unter großer Mühsal aber doch, und es war die höchste Zeit, denn schon drehte die 'Henny' auf.

Sobald mein gutes Schiff nun wieder am Kurs lag, bemühte ich mich festzustellen, wo es sich eigentlich befand. Ich konnte das



Abendgloden. Von J. Wopjner. Photographie im Verlage der Photographischen Union in München. (Mit Text.)

Sofort ließ ich alle Segel setzen, welche die Masten nur tragen konnten, eine Schraube stoppen und hoffte schon auf eine schnelle und glückliche Reise bei tüchtiger Kohlenersparnis.

Da begann, kurz nach dem Passieren des 32. Grades, das Barometer ganz unheimlich zu fallen. Gleichzeitig flaute auch die Brise völlig ab und eine unheimliche Ruhe trat ein. Ordentlich fühlen konnte man die lastende Stille, die nur durch das Rollen der Dünungen unterbrochen wurde. Na, was das bedeutet, weißt du ja! — Mir blieb auch gerade nur noch so viel Zeit, die Leinwand fortnehmen und alles festmachen zu lassen, da ging der Tanz auch schon los. — Und was für einer!

Mit schrillum Heulen und Pfeifen warf sich der Nordweststurm so gewaltig gegen die arme 'Henny', daß sie sich vollständig auf die Seite legte. Zwar richtete sie sich gleich darauf ächzend und stöhnend wieder auf, aber ich segnete im Herzen doch den Stauermeister, der meine Ladung besorgt hatte. Der alte Hanfen war's. Nichts rührte sich, alles blieb fest. Sonst hätte das bei dem Rud eine böse Sache werden können. Und nun begann das furchtbare Anarbeiten der Maschine gegen den Sturm und die im Augenblick haushoch gehende See. Mit voller Kraft arbeiteten beide Schrauben. Trotzdem konnte die 'Henny' nur eben Fahrt machen, und eine Sturzsee nach der andern segte über Deck.

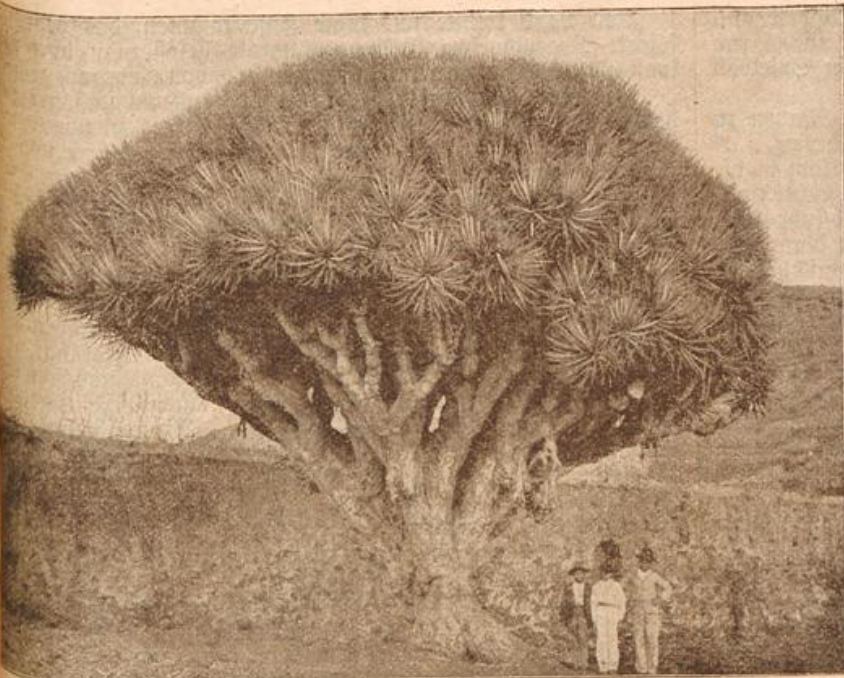
vertraute Gefühl nicht los werden, daß wir bei dem Unwetter ganz bedeutend abgetrieben sein mußten.

Ja, du lieber Gott, bei dem düstigen Wetter war aber mit der Sonne absolut nichts zu machen. Abirgens nahte auch schon der Abend. blieb also nur das Bestck. Ich rechnete und maß, maß und rechnete; aber es wollte und wollte nicht kommen; die Sache stimmte nicht, das war klar. Am liebsten wäre ich mit dem Kopf gegen die Wand des Steuerhäuschens gelaufen. Na, du weißt ja ganz gut, wie einem in solchen Minuten zu Sinn wird!

Verzweifelt wollte ich eben wieder auf die Brücke, um wenigstens ausulugen, da taumelte ich wie von unsichtbarer Hand geworfen gegen die Wand und rollte auf einen zweiten Stoß wie ein Stück Ballast in die Ecke. Zwei mächtige Seen hatten die 'Henny' kurz hintereinander getroffen. Und ehe ich mich noch aufzurappeln vermochte, dröhnte mir wie die Posanne des jüngsten Gerichts der Ruf: 'Steuer unklar!' in die Ohren.

Wie ich hoch und an das Rad gekommen bin — ich weiß es nicht! Aber du kannst es mir ruhig glauben, so naß mich auch all die Sturzseen der letzten Stunden geweicht hatten, so kalt mir war, im Augenblick stand mein ganzer Körper in Schweiß.

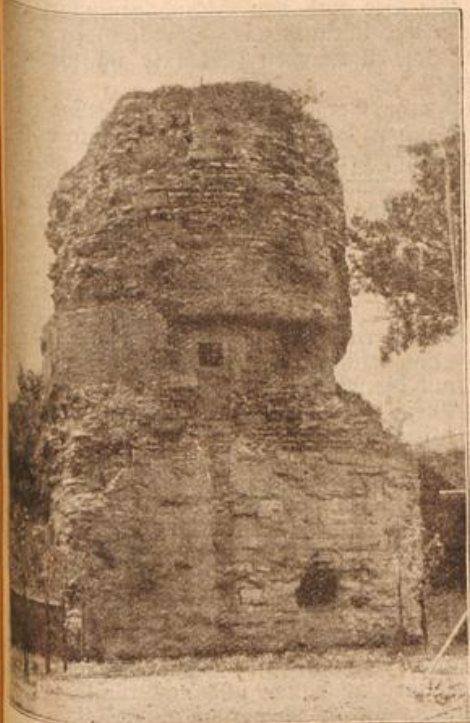
Ja, was nun? — Die See — der Sturm — und reparieren? — Wahnsinn! Also ließ ich das Steuer festmachen, so gut es



Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. (Mit Text.)

...beordnete zwei Mann in den Ausguck, und, die Fäuste um das Geländer der Brücke geklammert, ließ ich meine fast aus den Höhlen tretenden Augen ruhelos über die brüllenden und rollenden Wasserberge, die Wolkenwände, all den Gisch, den Nebel gleiten, sann und sann.

Es war inzwischen ziemlich dunkel geworden und meine Angst



Das Drujnedentmal auf der Mainzer Zitadelle.

Phot. Presse-Bureau, Leipzig. (Mit Text.)

...Kehle. Herrgott! Das Ruder war ja unfklar. Gleichzeitig unterdrückte ich den blödsinnigen Befehl. Aber für eine ganze Weile rasten Gedanken, Überlegungen und Befürchtungen wie Wellen in meinem Kopf umher, daß ich unfähig war, zu einem Entschluß zu kommen. Aber es raffte mich gewaltig auf. Maschine stopp! Ich schloß mich in den Raum hinunter, und schwer fiel es mir dabei auf die Seele, daß ich ja der Havarie wegen nicht beibringen konnte. Mit einem ordentlich klingenden Laut schaltete die Maschine ab. — Und sofort begann die 'Henny' so fürchterlich zu schlingern, daß es mir unmöglich war, das Leuchtfeuer, dem ich scharf spähte, zu sehen.

Endlich, als die 'Henny' durch eine tolle See haushoch emporgerissen wurde, gelang es mir doch. Aber — Erbarmen! Es war das Blindfeuer von Long-Island!

Langsam sträubten sich meine Haare und ich fühlte deutlich, wie mir vor Entsetzen alles Blut nach dem Herzen strömte.

Die Barren — die Klippen, auf welche die 'Henny' nun unweigerlich in toller Fahrt zutrieb — barmherziger Himmel! — die mußten unser aller Untergang werden. Und ich konnte nichts — nichts tun, um das Unheil aufzuhalten, lagen wir doch schon dicht davor!

Aus fünf, sechs Kehlen dröhnte es da auch bereits: 'Brandung voraus!' Ja, die hörte ich zu mir!



Erzherzog Friedrich von Oesterreich. (Mit Text.)

ner wachsenden Sorge selber. Zugleich aber setzte der Sturm erneut mit aller Gewalt daher, als wenn er sein Vernichtungswerk nicht schnell genug beenden könne. Das heulte und pfiß in der Fackelung, wie wenn die Welt untergehen wollte.

Was alles in jenen Minuten durch mein schwirrendes Hirn wirbelte — ich kann es nicht sagen! Die Gedankenfragmente irrten so wild und toll durcheinander, daß sich momentan kein eigentlicher Begriff formulieren konnte. Wlitzartig huschten die Gestalten der Passagiere, der Leute an mir vorüber, der Gedanke etwa noch an die teuere Ladung. Dann zuckte es schmerzhaft in meinem Herzen: mein Frauchen — mein armes Frauchen!



Das Klaus-Groth-Museum in Heide (Holftein). (Mit Text.)



Der neue Bahnhof in Höchst a. M., der kürzlich dem Verkehr übergeben wurde.

Zimmer schneller kam die „Henny“ gegen die Klippen auf. Immer wilder donnerte die Brandung. Und dabei nichts tun können, zu ohnmächtigem Zusehen verdammt sein, ein Spielball des Sturmes, der Wogen ...

Ich fühlte, wie meine aufs äußerste strapazierten Nerven zu versagen begannen und stöhnte auf, wie ein Tier in Todesnot ...

Von der Erinnerung übermannt, stützte Voigt den Kopf in die Hand und blickte finster vor sich nieder. Ich störte ihn nicht. Endlich lehnte er sich seufzend in seinen Stuhl zurück und fuhr fort:

„Ich weiß mich nicht mehr so genau zu erinnern, wie dann alles gekommen. Nur der Umstand blieb in meinem Gedächtnis haften, daß ich — Gott allein weiß, was für ein rettendes Manöver mir damals durch den Kopf spukte — plötzlich „alle Mann“ aufpaff. Verzweifelt sah ich die verhängnisvollen Klippen, all den weißen Gletscher bereits in drohendster Nähe. Zu dem Toben des Sturmes dann noch das Brüllen und Rischen der Brandung, das Krachen der Rotschiffe, das Knattern der von dem Steuermann fortwährend gegen den Nachthimmel geschleuderten Raketen — es waren ganz entsetzliche Augenblicke, die ich nicht noch einmal erleben möchte. Und keine Rettung — keine!“

Ein zufälliger Blick achteraus ließ mich aber nun jäh zusammenfahren. Dort hinten wälzte sich eine riesige, unheimliche See aus dem Dunkel heran, die nichts Gutes kündete. Unwillkürlich flammerte ich mich fest. Und während die „Henny“ nun mit einem furchtbaren Ruck turmhoch emporgerissen wurde, sah ich, wie eine Vision, voraus am Strande Fanale glimmen. Man hatte unsere Not bemerkt und gab uns Zeichen.

Im nächsten Augenblick dann ein wahnsinniger Schlag, der mich köpflings zu Boden riß, begleitet von einem gräßlichen Knirschen, Krachen und Brasseln. Alles, was an Deck ging und stand, schmetterte zu Boden. Fock und Klüver brachen ab, als wären sie Glas. Ich wurde gepackt, umhergewirbelt, von einer unbekannten Gewalt gegen das Geländer der Brücke gepreßt. In meinen Ohren klang und zischte es. Und dann schluckte ich Wasser — ganz fürchterlich Wasser.

Plötzlich wich die Last, die mich niedergehalten. Sekundenlang konnte ich keinen klaren Gedanken fassen. Mein ganzer Körper war wie zerschlagen. Endlich raffte ich mich doch auf und blickte umher. Entsetzt aber prallte ich zurück vor dem Anblick, der sich jetzt meinen Augen darbot.

Die „Henny“, ein von Trümmern übersätes Wrack, saß mitten in dem Gischt der Brandung, zwischen donnernden und brüllenden Wasserbergen auf einer Klippe fest. Der Bug ragte in die Luft. Das Heck saß tief. Der Rumpf war etwas seitwärts geneigt. Und Brecher auf Brecher setzte über das Deck.

Minutenlang blieb alles an Deck still. Aber dann brach ein Heulen und Toben los, als seien alle Dämonen der Hölle lebendig geworden. Die Panik war da! Glücklicherweise konnte ich mich auf meinen ersten Offizier, übrigens auch auf einen Teil der Mannschaft verlassen. Und es gelang uns endlich unter großen Anstrengungen, Ruhe zu erzwingen und für die Passagiere einigermaßen sichere Plätze herzurichten, wo sie von den Sturzseen nicht so leicht erreicht werden konnten. Sie unter Deck zu schaffen, war ganz unmöglich. Auch nur mit äußerster Mühe konnten wir sie von den Booten zurückhalten, die unbedingt zerschmettert sein mußten, noch ehe sie zu Wasser gelangten.

Fieberhaft erwog ich dann mit dem Ersten alle Möglichkeiten, die eine Rettung erhoffen ließen. Nun ließ sich momentan fast gar nichts. Die Dunkelheit behinderte alles, ließ nicht einmal genau die Situation erkennen, in der wir uns befanden. Also warten!

Jetzt hatte der Zimmermann seine Untersuchung im Raumbesetzend. Er brachte die Meldung, daß zwar ein großes Led vorhanden sei, dieses aber fast ganz von den Klippen, auf denen wir festsaßen, ausgefüllt würde. Den Rest habe er so gut es ging abgedichtet. Da das Schiff aber trotzdem Wasser machte, ließ ich pumpen. Sodann wurde alles für eine etwa doch möglich werdende Landung klargemacht. Und in großer Aufregung und Sorge harrten wir dem Morgen entgegen.

Endlich — endlich brach er an, grau, düster, unheilverkündend. Und sobald der erste Schimmer den Ausblick ermöglichte, besah ich mir das Unheil näher. Weiß es Gott, ich war auf Schlimmes gefaßt. Aber was ich zu sehen bekam, übertraf weitaus alle meine Befürchtungen. Wir saßen auf der äußeren Barre, mitten in der tosenden Brandung, die durch den Sturm und die haushoch gehende See so gefährlich geworden war, daß ich mich nur immer wieder wundern mußte, wie die „Henny“ den furchtbaren Wasserdruck auszuhalten vermochte. Jeden Augenblick war die Katastrophe zu erwarten, das lag klar zutage. Und nur dann war für uns eine Rettung möglich, wenn es gelang, durch die Brandung hindurch das Seil der Hosenboje, die ich mitführte, nach dem gar nicht so fernen Ufer zu bringen, wo Menschen genug zur Hilfe bereitstanden.

Von Land konnte uns keine Hilfe kommen, das begriff ich sofort. Irgendwelche Rettungsapparate besaß man dort nicht, sonst hätte man schon während der Nacht davon Gebrauch gemacht.

Also nur die Brandung zwischen der äußeren und der dahinter liegenden inneren Klippenreihe galt es zu überwinden, dann waren wir gerettet. Zwischen der zweiten Barre und dem Strand befand sich ein Stück durch die Felsen vor dem Sturm geschützte, fast ruhige See, die sich verhältnismäßig leicht nehmen ließ. Nur die Brandung also — die Brandung! Aber bei diesem Sturm war das — sicherer Tod.

Verzweifelt blickte ich zu dem finster auf die tosenden Wasser starrenden ersten Offizier hinüber und fragte mir den Kopf, ob ich nicht dort einen rettenden Gedanken ausgraben könnte.

Ein Teil der Mannschaft hatte sich um uns gedrängt. Genug sahen auch die Leute, wie die Sache stand und schwiegen finster. Schwiegen auch dann noch, als ich ihnen die einzige Möglichkeit der Rettung schreiend klarlegte. Niemand schien das Wagnis unternehmen zu wollen. Und mich — hielt der Gedanke an meine Frau fest, wie mit Ketten. Selbst Casar, mein Neufundländer, schien sich nicht wohl in seiner Haut zu fühlen. Nicht drängte er sich an mich heran und knurrte ärgerlich.

Nun hatte ich einen Matrosen an Bord, dessen schweigsames, finsternes Wesen jede Kameradschaft mit den anderen tollkühnen wilden Jungen ausschloß. Einen Mann, der sich in allen möglichen Meeren der Erde umhergetrieben hatte und so mancherlei erlebt haben mochte. Einen Menschen, der eifern mehr als seine Pflicht tat, stets da unaufgefordert zugriff, wo sich die Arbeit am schwersten anließ, nie Anlaß zur Klage gab, dem aber doch die Leute samt und sonders aus dem Wege gingen, als ruhe auf ihm ein Blutbann. Auch mir war der Mensch nie so recht sympathisch gewesen. Aber in jener Stunde der Todesnot habe ich gelernt, daß man die Eigenart eines jeden Menschen so wunderbar sie immerhin anmuten mag, achten und sich niemals von ersten Eindrücken, dummen Gefühlsstimmen leiten lassen soll.

Dieser Mann nun — er hieß Johnson — trat, nachdem er lange die Klippen, die See und den Strand gemustert hatte, plötzlich an mich heran und schrie mir ins Ohr:

„Lassen Sie die Boje klarmachen, Rapt'n, ich werde Sie Leine an Land bringen!“

Verblüfft fuhr ich auf. Gerade dieser Mensch erbot sich zu dem Wagnis, wollte den fast sicheren Tod auf sich nehmen, dieser, den niemand liebte, dem jeder aus dem Wege ging und dem ich diese Tat am allerwenigsten zugetraut hätte? — In meiner Seele begann es seltsam zu glühen.

Verwirrt packte ich seine Schulter und stotterte:

„Du — du willst — durch diese See — allein ...?“

Der Sturm riß mir die Worte vom Munde weg. Aber er mußte mich doch verstanden haben, denn grob schrie er zurück: „Na einer muß es doch riskieren sonst seid ihr alle des Teufels!“ — die da, — ein verächtliches Lächeln spielte um seine Lippen, als er nun auf die Matrosen wies — „die da machen nichts! Also gehe ich. Allein kann ich aber die See nicht zwingen. Den da müssen Sie mir mitgeben!“

Dabei deutete er auf Casar, der wahrhaftig zu verstehen schien, um was es sich handelte. Langsam näherte er sich Johnson, richtete sich auf und legte diesem die Pfoten auf die Schultern.

Lebhaft klopfte und streichelte Johnson den Kopf des Hundes. Dann begann er sofort mit den Vorbereitungen zu seiner Fahrt.

Nachdem er sich schnell aller hindernden Kleidungsstücke entledigt hatte, knüpfte er zwei dünne Leinen an die Trosse der Hosenboje, von denen er die eine sich, die andere dem Hund fest um den Leib schnürte. Hierauf instruierte er zwei Matrosen darüber, wie sie die Leinen zu halten und nachzulassen hätten, trat dann mit dem Hunde an die Kelling und blickte finster und gespannt auf die heranroßenden, brausenden und schäumenden Wogen. — Alles, was sich von Lebewesen an Bord befand, drängte herzu, flammerte sich fest, schaute gespannt und hoffnungsfreudig Johnsons Beginnen zu.

Und nun wälzte sich eine riesige, schaumgekrönte Woge heran in der Richtung auf die Klippen zu. Johnson avisierte die Leute an der Leine durch einen schrillen Schrei, packte das Halsband des Hundes und sprang mit ihm über Bord.

Atemlos, mit zum Reißen gespannten Nerven und laut schlagenden Pulsen beobachteten wir den furchtbaren Kampf, der jetzt vor unseren Augen begann, und in den helfend einzugreifen für uns gänzlich unmöglich war.

Johnson galt an Bord für riesenstark und außergewöhnlich gewandt. Wenn einer, so schien er für das gefährliche Unternehmen wie geschaffen. Aber selbst seine Riesenkraft versagte hier. Von den tollen Wassern hin und her geschleudert, hoch emporgerissen, verschlungen, tanzten die beiden wie zwei Korke auf der See umher und näherten sich mit jeder Sekunde mehr den ver-

Beierbild.



Wo ist mein Affe?

leblichen Klippen, an welchen sie zerbrechen mußten. Wir verloren bald jede Hoffnung. Jetzt waren sie heran. Die an den Felsen überfließende, wild zurückdrängende See packte die beiden kühnen Schwimmer wie mit Löwentralen, riß sie zurück, überflutete sie. Uns stockte der Herzschlag. Mit weit vorgebeugtem Oberkörper, fast aus den Höhlen gepreßten Augen starrten wir auf die Fluten.

— Und aus der Tiefe unserer gemarterten Seelen rang sich ein glühend heißes Gebet. Mann und Hund waren verschwunden. Eine halbe Minute verging in furchtbare Spannung. — Nichts! Noch eine halbe Minute — nichts!

Unser Untergang war besiegelt. — Da! Plötzlich hob sich ein Arm aus dem Gischt, dem Schaum, dann ein Kopf — etwas rechts davon ein dunkles Fell — zappelnde Glieder. Und das war's! Jetzt ein donnernder Wasserberg himmelan und landete im nächsten Augenblick hoch auf den Felsen.

Johnson hielt mit der linken Hand das Fell des Hundes und krallte sich mit der rechten an das Gestein. — Die umflutende See straffte seine Muskeln zum Reißen, drohte die Arme aus den Gelenken zu drehen. Aber er hielt aus. Die Woge glitt machtlos zurück. Noch einige Sekunden verstrichen die beiden regungslos. Dann krochen sie hastig die Felsen höher hinauf und waren bald aus dem Bereich der Wellen.

Ein wahrhaft satanisches Geheul brach bei diesem Anblick an Bord aus. Und ich glaube, wenn die das Ded segenden Seen nicht einen gewaltigen Respekt eingeflößt hätten, so wären Mann und Passagiere in einem wahnsinnigen Indianertanz umhergewirbelt. Hoch droben auf den Klippen stand Johnson neben sich schüttelnden Hunde, zog die Leinen an und machte sie los. Dann schwenkte er den Arm gegen uns, hierauf zu den am Ufer umherlaufenden, aufgeregten schreienden und winkenden Leuten und war im nächsten Augenblick mit Cäsar, der ihm treulich folgte, hinter den Klippen verschwunden. Das letzte, bequemere Stück seiner Fahrt begann.

Bald sahen wir denn auch die Köpfe der beiden Schwimmer in dem ruhigen Teil der See auftauchen, langsam, aber stetig dem Ufer zustreben, und ein heißes Glücks- und Dankbarkeitsgefühl ließ unsere Herzen auslodern. — Aber, was war das?

Johnson's Bewegungen wurden plötzlich unsicher. Entsetzt sahen wir ihn matter und matter ausgreifen, dann einige krampfartige Bewegungen machen, endlich wie einen Stein wegsinken. Unser Herzschlag setzte aus. Atemlos vor Erregung beobachteten wir den entsetzlichen Vorgang.

Aber als Minute auf Minute verging, ohne daß Johnson wieder zum Vorschein kam, und nun auch Cäsar, der so lange die Unglücksstelle umkreist hatte, nach den Klippen zurückzuschwimmen begann, da brach eine namenlose Verzweiflung an Bord los. Sie zu beschreiben vermag ich nicht. Lag doch unsere letzte Hoffnung in Trümmern — wir waren verloren!

Sieben, acht Leute hatten sich nach dem Wegsinken Johnsons vom Ufer aus in die See geworfen und schwammen der ominösen Stelle zu. Auch schien man fortgesetzt den Hund zu rufen, zu laden. Und, sei es nun, daß Cäsar darauf reagierte, sei es, daß ihm die Rückkehr zu uns doch bedenklich erschien, oder lenkte eine höhere Macht seinen Willen — genug, plötzlich wandte er um und hastete dem Ufer zu.

Wie uns zumute war? — Ich weiß es nicht! Hunderte von Menschen stürzten dem Hunde entgegen, packten ihn, zogen ihn an das Land, holten die Leinen an und zogen die Trösse der Boje ein. Mit den Leinen wurde auch der Körper des armen Johnson an das Ufer gebracht. Er war tot. Sein Leben hatte er dahingegeben, um das unsere zu retten. Möge ihm die Erde leicht sein! Nach einer Stunde etwa holte man den letzten der Schiffbrüchigen — mich — in der Hosenboje von Bord. Es war hohe Zeit. Die See schien wirklich nur auf meine Rettung gewartet zu haben, um der armen „Genny“ den Rest zu geben.

Unter Tränen sah ich sie bersten — versinken ... Die Leute an Land nahmen uns freundlich auf, versahen uns

reichlich mit allen Lebensbedürfnissen, und in dem freundlichen Fischerdorf vergaßen wir bald unsere ausgestandene Angst und Not.

An Bord, als Passagier, hatte sich ein amerikanischer Multimillionär befunden. Der ließ den armen Johnson mit wahrhaft fürstlicher Pracht beerdigen und setzte fünfzehnhundert Dollar für das Denkmal aus, das du heute auf dem Grabe nahe der Unglücksstätte sehen kannst.

Mir aber wurden fünfundzwanzigtausend Dollar überwiesen mit der Bestimmung, den rettenden Hund, den ich um keinen Preis hergab, von den Zinsen aus allen Kräften zu pflegen und alles nur Denkbare zu seinem Wohlbefinden anzuschaffen.

Nach Cäsar's Tod sollte ihm ein Denkmal im Werte von fünfzehnhundert Dollar errichtet, der Rest des Geldes zur Aussteuer für das erste Mädchen, welches meine Frau mir schenken würde, verwandt werden. — Meine kleine Lotte wird mal ein reiches Mädchen. Cäsar lebt noch und ich pflege ihn nach Vorchrift!

Voigt schwieg und streichelte zärtlich und nachdenklich den Kopf seines Hundes.

Geistesgegenwart.

Peter der Große, der allbekannte Russentaiser, besuchte einst auf einer seiner Reisen ein Kloster im mittleren Teile seines Reiches und speiste, auf die Einladung des Abtes, mit seinen Reisebegleitern in demselben zu Mittag. — Der Mönch, welchem die Bedienung der vornehmen Gäste bei Tische oblag, hatte dabei das Unglück, daß, als er ein Präsentierbrett mit Gläsern über den Kopf des Herrschers hinweg auf die Tafel setzen wollte, eins der Gläser vom Brette herunter und gerade auf den Schädel des hohen Herrn fiel, wo es zerbrach und dessen Angesicht und Uniform mit seinem Inhalte übergoß.

Peter war sehr jähzornigen Charakters und nun durch diesen fatalen Unfall aufs höchste gereizt, griff er sofort nach seinem dicken Rohrstock, welcher stets, wo er auch sitzen mochte, neben seinem Sessel lehnte, und wollte damit den ungeschickten Klosterbruder derb abstrafen.

Dieser aber suchte, schnell gefaßt, durch folgende, ihm von der Angst eingegebene Rede sich zu helfen und den gewichtigen Stoch des Zaren zur Untätigkeit zu bringen: „Nicht tropfenweise, wie dieser Wein,“ rief er salbungsvoll, „sondern in Strömen ergieße sich die Gnade Gottes über dein Haupt, großmächtiger Zar! Wie dieses Glas, so mögen alle deine Feinde an dir zerbrechen!“

Schnell durch diese Geistesgegenwart besänftigt, stand der Zar nicht nur von der beabsichtigten Durchbläuung ab, sondern dankte auch dem resoluten Mönch freundlich für seinen Segensspruch; ja er verlieh ihm sogar die vakante Abtsstelle eines benachbarten Klosters.

Beim Abendlanten.

Spazieren ging ich jüngst einmal, Und zwar so ganz allein, Beschäftigt von dichtem Blätterdach In grünem Dämmerchein. —

Es küßte mich zuweilen heiß Ein jeder Sonnenstrahl, Der sich mit Kühnheit und Geschick Durch das Gezweige stahl.

Sonst tiefer Friede ringsumher, Von fern ein süßer Klang, Es schmeichelte sich mir ins Ohr Bei meinem Abendgang.

Das Feierabendlanten war's, Undächtig blieb ich stehn, Denn alles fand ich um mich her So stimmungsvoll und schön.

Dann, eh ich mir es recht versiehn, War ich nicht mehr allein, Die holdeste Begleiterin Fand stink ich bei mir ein.

In ihrer anmutvollen Art Tat sie mir vieles kund, Von denkbar Schönnem plauderte Mir vor ihr süßer Mund. . . .

Was sie mir alles anvertraut Stets, wenn sie zu mir spricht, Ist meist so märchenhaft und schön, Ein sinniges Gedicht. —

Zu raten, wie die Holde heißt, Macht sicher niemand Müß, Sie, die so innig mir vertraut, Es ist die — Poesie.

Martha Grundmann.

Unsere Bilder

Mariastein im Interimtal. In einer guten halben Stunde erreicht man von Kirchbühl die ungefähr zweieinhalb Stunden südwestlich von Ruffstein auf dem Mittelgebirge am Ausgang des Angerberger gelegene Wallfahrts Mariastein. Ober dem etwa dreißig verstreute, aber stattliche Bauernhöfe umfassenden Dörfchen Mariastein steht auf einem freil abfallenden Felsen das alte Schloß gleichen Namens. Der stolz emporragende steile Turm gibt dem Schloß ein imposantes Aussehen. Nach den Überlieferungen bestand das ursprünglich nur den Namen „Stein“ tragende Schloß schon im Jahre 1363 und war damals im Besitze der Freundsberg. Das Schloß wechselte vielfach seine Besitzer, bis es 1587 durch Kauf an Karl Schurf, „Freiherrn auf Mariastein“, überging. Nach dem Erlöschen der tirolischen Linie dieser Familie (1688) erscheinen abermals wechselnde Be-

figer, bis endlich durch Bestimmung des letzten von ihnen, Paris von Alog, 1834 das Schloß samt Wallfahrtskirche, die es in den Mauern seines Turmes umschließt, in unbeschränkter Besitz und Verwaltung der Kirche überging.

Abendglocken. Gleich dem um einige Jahre älteren „Maler des Chiemsees“, Professor Karl Raupp, hat auch Professor Joseph Wopfner, übrigens gleich jenem ein Pilotenschüler, seine Motive mit Vorliebe dem „Bayerischen Meer“ und dem Leben der Fischer und Bauern an dessen Ufern entnommen. So erinnert sein schönes Gemälde „Abendglocken“ — Benediktinerinnen fahren heim zu ihrem stillen Kloster auf der Insel Frauenwörth im Chiemsee beim Abklingen — in seiner landschaftlichen Stimmung sowohl wie im rein Stofflichen lebhaft an ähnliche Gemälde Raupps. Der Abendfriede kann nicht gut feierlicher im Bilde wiedergegeben werden als in diesen Aue-Maria-Bildern Wopfners und Raupps.

Ein über tausend Jahre alter Drachenbaum. Unser Bild zeigt einen Drachenbaum auf Las Palmas, dessen Alter man auf bedeutend mehr als tausend Jahre schätzt. Er ist 22½ m hoch, hat 1 m über der Wurzel 15 m Umfang. Der Baum wächst sehr langsam. Sein Alter schätzt man aus den andern Bäumen ab. Schon von den Guanachen wurde der Drachenbaum als heilig verehrt. Der aus dem Stamm ausfließende Saft liefert das Drachenblut, ein dunkelrotes, undurchsichtiges, sprödes Harz. Dasselbe wird zu verschiedenen chemischen Produkten verwendet.

Das Trujalesdenkmal auf der Mainzer Zitadelle. Auf der Mainzer Zitadelle wurde ein Denkmal freigelegt, eines der besterhaltenen römischen Bauwerke in Deutschland; der 21 Meter hohe Turm soll angeblich ein Denkmal für den Feldherrn Drusus darstellen.

Erzherzog Friedrich von Österreich ist an Stelle des so jäh aus dem Leben gerissenen Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand zum Generalinspekteur der österreichisch-ungarischen Armee ausersehen. In seinen Adern rollt das Blut eines Helden: er ist der Enkel eines der bedeutendsten Feldherren aus neuerer Zeit, des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern (1771—1847). Erzherzog Friedrich, der seit 1878 mit der Prinzessin Isabella von Croyn vermählt ist, steht gegenwärtig im 58. Lebensjahr; er war bisher Oberkommandant der Landwehr und Armeesinspekteur.

Ein Hans-Groth-Museum ist neulich in Heide (Holstein), dem Geburtsort des plattdeutschen Dichters, eingeweiht worden. Sein Vaterhaus, das abgerissen werden sollte, wurde von der Stadt angekauft, renoviert und eingerichtet. Eine noch in Heide lebende Halbschwester des Dichters konnte genaue Anweisungen geben, wie es früher, zu des Dichters Lebzeiten, im Hause aussah, und so konnte etwas Rechtes geschaffen werden. Groths Werke, viele seiner Schriften, seine vollständige Bibliothek und manches, was mit ihm in Berührung gestanden hat, konnten in dem Häuschen untergebracht und dadurch der Charakter eines Groth-Museums gewahrt werden.



Aus der guten, alten Zeit.
Hauptmann, zum Kampf aufbrechend: „Lindenwirtin — heut wird's ernst — wer weiß, ob wir uns lebend wiedersehen; auf alle Fälle brate ich mir 'n schönen Godel zum Mittagessen.“

Eure Majestät noch Sorge tragen.“ Der König schaute zu den Fenstern hinauf und sagte dann lächelnd: „Ihr seid ein gar kluger und getreuer Mann. Der Herr Bischof kann sich gratulieren, einen so vortrefflichen Vertreter an seiner Stelle geschickt zu haben. Das Schloß bleibe darum ob Eurer Schlaueit von meinen Kriegstruppen verschont!“

Gemeinnütziges

Bei Wärme und Trockenheit im Zimmer gibt ein nasser Schwamm mehr Wasserdunst an die Zimmerluft ab als ein volles Wasserbeden.

Gartenarbeit im September. Im Monat September schon verursacht die Ernte sehr viel Arbeit, da das gesamte Sommerobst zur Reife gelangt. Für die Ernte ist das im vorigen Monat Gesagte zu beherzigen. Nach der Ernte ist das Verjüngen erschöpfter Bäume sehr zu empfehlen. Die und Kernobst kann ausgesät werden. Die Vorbereitung des Bodens für Neupflanzungen, Umgraben und Löcher ausheben, ist in Angriff zu nehmen. Ende des Monats sind die Bäume zum Schutz gegen den Frostspanner mit Klebegürteln zu versehen. Ein öfteres Nachsehen und Erneuern derselben ist notwendig. In den Gemüsebeeten erntet man Bohnen, Kartoffeln, Gurken, Zwiebeln, Tomaten, Samengurken usw. Zu Anfang des Monats muß das alte Spargelkraut abgeschnitten und verbrannt werden. Das Verbrennen ist notwendig zur Vertilgung der darin sich aufhaltenden schädlichen Insekten. Neue Spargelbeete müssen jetzt angelegt werden. Spinat, Feldsalat, Karotten, Petersilie können schon zum nächsten Jahr eingesät werden. Wurzelgewächse können jetzt herausgenommen werden, doch ist ein zu frühes Einbringen in den Keller nicht zu empfehlen. Sellerie bleibt aber noch den ganzen Oktober draußen, ebenso Kopfkohl. In den Blumenbeeten werden die Einbürgerungsarbeiten vorbereitet und ausgeführt. Beete, welche leer geworden, sind mit Blumenzwiebeln zu bepflanzen. Spätblühende Staudengewächse können geteilt und eingepflanzt werden. Der reife Samen ist einzusammeln. Topfpflanzen, welche im Sommer ausgepflanzt wurden, müssen nun wieder eingetopft werden. Der Rasen ist weiterhin sorgfältig zu pflegen.

Regeln für Bienenzucht. Bodenbretter müssen auf doppelte, mit warmhaltigem Material ausgefüllte Unterlage gestellt werden. Der Erdboden ist abzudecken; es wäre sehr gut, wenn Betonboden oder höhlgelegter Breterboden die Unterlage bildeten. Auf feuchtem Untergrund oder Boden mit hochansteigendem Grundwasser sollte kein Bienenhaus zu stehen kommen. Die Erde vor der Flugöffnung ist durch Drainage immer trocken zu halten.

Allerlei

Aus einem Vortrag. Während ist die Sorge der Suahelischen Frauen für ihre Kinder; sie lassen diese nie aus den Augen und tragen sie deshalb stets in einem Korb auf dem Rücken.

Ein Milderungsgrund. Verteidiger: „Es ist ja richtig, daß mein Klient den Kläger einen Hammel genannt hat; er macht aber zu seiner Entschuldigung mit Recht geltend, daß er sich als Vegetarier in der Tierwelt nicht recht auskennt.“

Hindernis. Dame (zu dem alten Diener ihres Bruders): „Sie zeigen sich wenig besorgt um Ihren Herrn, Johann! Ich hatte Ihnen doch gesagt, Sie sollten darauf achten, daß er nicht mehr so viel Kognak trinke.“ — Diener (achselzuckend): „Gnädige Frau, die Flasche ist immer schnell leer, dafür Sorge ich — aber der Arzt hat mir jetzt auch den Kognak verboten!“

Eine Erinnerung an Gustav Adolf von Schweden. Es war zu Aschaffenburg. König Gustav Adolf hielt hier mit seinen siegreichen Scharen seinen Einzug. Man machte vor dem Schlosse des Bischofs von Mainz Halt, und der König betrachtete mit unverhohlener Bewunderung den ebenso stattlichen als auch schönen Bau. Der Bischof war geflüchtet; ein Kapuziner stand am Schloßtor und machte dem König seine Reverenz. „Wahrlich, ein stattliches Schloß“, sagte der König zu ihm. „Wenn es Kader gehabt hätte, so würde ich es mit nach Schweden genommen haben. Aber da dies nun nicht der Fall ist, soll es hier im Lande bleiben; ich will es aber meinen Soldaten schenken, denn wenn der eigene Herr des Schlosses, der Herr Bischof, sein schönes Besitztum verläßt und es dem Feinde preisgibt, warum soll ich es dann schonen.“ Der Kapuziner aber erwiderte dem König unerschrockenen Herzens: „Majestät wollen in Gnaden geruhen, das Schloß hat viele Käder.“ — „Was“, rief der König erstaunt, „beweist mir doch das.“ „Bitte, Majestät“, sagte bescheiden der Kapuzinerpater, „das Wappen unseres Bischofs führt auch ein Mad in seinem Felde. Und wenn Eure Majestät zu den Fenstern des Palastes hinaufblicken wollen, so ist es deutlich zu sehen, daß fast jedes davon mit dem bischöflichen Wappen geschmückt ist. Die Käder wären also vorhanden, nur für die nötige Bepannung müssen

Rätsel.

Ein K und eine Stadt in Afrika:
Gleich liegt ein Buch des Ismael da.
W. Spangenberg.

Logogriff.

Mit R koch' es im Körper dein,
Mit H dient es zum Schneiden,
Mit Z wird es zum Bagelein,
Mit L soll's Böses meiden.
Julius Fied

Silbenrätsel.

am, bo, dro, gab, got, ka, kal,
la, la, les, mi, nen, o, pi, po,
ram, ses, stok, su, tes, the, ur.

Aus vorstehenden Silben sind acht Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine europäische Republik und deren Hauptstadt nennen. — Die Wörter bezeichnen: 1) Trübsal. 2) Afrikanisches Tier. 3) Ägyptischen König. 4) Athinischen Staatsmann. 5) Weiblichen Vornamen. 6) Stadt in Böhmen. 7) Vantuvoll. 8) Ritroneische Spielgruppe.
W. Spangenberg.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Blüthenartenrätsels: Elektrotechniker. — Des Sonettums: Junge u. Der Komparations-Aufgabe: 1) dicht, Dichter. 2) Tal, Faler. 3) Gut, Güter. 4) Hamm, Hammer. 5) hing, Finger. 6) Schill, Schiller. 7) Wohl, Wohler. 8) hüll, hüllen. 9) frei, Freier. 10) Schlacht, Schlächter.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Problem Nr. 113

Von D. Fleckner in Würzburg.
Schwarz.



Weiße.

Mat in 3 Zügen.